Für eine neue anarchistische Ethik!

- November 2019 -

Inhaltsverzeichnis

- Jonathan Eibisch

Vorwort:

Nachdem ich die Texte *Für eine neue anarchistische Theorie* und *Für eine neue anarchistische Organisierung* geschrieben hatte, dachte ich, diese seien die sinnvolle und notwendige Ergänzung zu den Gedankengängen, welche ich in *Für eine neue anarchistische Synthese* entwickelt hatte. Mir ging es darum, anarchistische *Ethik*, *Theorie* und *Organisierung* zusammen zu denken. Die Überlegungen zur Synthese stellten dahingehend den Versuch dar, eine bestimmte anarchistische Strömung, in welcher Pluralität begrüßt wird, zur Diskussion über ihre eigenen Grundlagen anzuregen. Damit wollte ich herausstellen, dass es erforderlich und sinnvoll ist, danach zu suchen, wie jene geteilten Grundlagen in nie-endenen Prozessen gefunden und herausgebildet werden können. Und wie vielfältige anarchistische Ansätze erst ermöglicht und in ein gemeinsames Projekt integriert werden können. Mit diesem Versuch erarbeitete ich bewusst keine direkte theoretische Orientierung oder organisatorische Vorschläge. Später wurde mir klar, dass ich zunächst Gedanken zur *anarchistischen Ethik* entfalten müsste, bevor ich konkreter werden kann.

Hierzu ist also weiteres Nachdenken notwendig – wie es freilich schon viele Menschen vor mir getan haben und neben mir tun. Meine selbstgewählte Rolle besteht dabei lediglich darin, so gut es mir gelingt, einige Fäden zusammenzuführen, einen Zwischenstand abzubilden und möglicherweise einen Ausblick zu ermöglichen. Mit diesem Text wage ich also einen weiteren – stark subjektiv gefärbten – Versuch dies zu tun. Manche werden ihn gelungen, andere schlecht finden; einige werden ihn für nachvollziehbar und andere als unverständlich oder gar abgehoben ansehen. Doch mir ist wichtig, dies auf meine Weise zu probieren, ohne mich zu verbiegen. Dabei verwende ich teilweise eine komplizierte und abstrakte Sprache, um meine Erfahrungen und Gedanken auszudrücken. Ich weiß, dass dies problematisch ist, weil dadurch Menschen ausgeschlossen werden und ich möglicherweise um den heißen Brei herum rede. Doch ich glaube zum Einen, dass die Dinge nun mal leider kompliziert sind und scheue mich als notorischer Skeptiker andererseits, zu rasche und zu einfache Antworten zu geben. Im Gegenteil möchte ich zum Mitdenken anregen und das Nachdenken über die eigene Einstellung von dir Leser*in provozieren. Es würde mich freuen, wenn es mir gelingt, zur gemeinsamen Diskussion über anarchistische Ethik und gezielte Bestrebungen zu ihrer Umsetzung anzuregen, die über individuelle Reflexionen oder Verhaltensveränderungen hinausgehen…

Hinführende Überlegungen: Ethik statt Moral ❁

Am Anfang war das Nichts. Das Wunder des Lebens ist durch nichts zu erklären. Das Wunder der menschlichen Existenz, welche nach ihrem Sinn, ihrer Bedeutung und ihrem Gelingen zu fragen im Stande ist, ist in letzter Instanz nicht zu begreifen. Und aus dem Nichts erwächst Alles. Alles, was Menschen potenziell wahrnehmen, was sie erkennen, begreifen und gestalten, wenn die Voraussetzungen verwirklicht werden, damit sie dies tun können. Aus menschlicher Perspektive ist die Frage, was vor dem Leben war, eine faszinierende Gedankenspielerei, aber grundlegend absurd. Die Begrenztheit unseres Vorstellungsvermögens, wie auch die zahlreichen Herausforderungen, die mit der Re-Produktion unserer eigenen Leben zu tun haben, hindern uns zum unergründlichen Grund der Dinge zu vorzustoßen, in den Abgrund zu blicken und uns mit dem Nichts zu konfrontieren. Dies ist nur verständlich und menschlich, denn als Einzelne haben wir lediglich die eine Gewissheit: dass unsere Leben einen unerklärlichen Anfang hatten und unweigerlich zu einem in der heutigen Gesellschaft oft todgeschwiegenen Ende führen werden.

Doch zwischen dieser Spanne ist Alles da und Alles kann von uns gestaltet werden – Sei es durch die Umformung der nicht-menschlichen Mitwelt, durch die Bedingungen und Möglichkeiten, nach welchen wir unsere individuellen Leben miteinander gestalten oder die Weise, wie wir die Gesellschaft einrichten. Diese ist das Ganze, in dem wir uns aufeinander beziehen (müssen), der Rahmen, indem unsere Existenzen geformt und entwickelt werden. Die Gesellschaft war vor dem Menschen da, schrieb Peter Kropotkin. Damit meinte er, dass es eine wesentliche Bedingung und Qualität menschlichen Seins ist, dass wir immer schon miteinander, mit allen Anderen, in Beziehungen stehen – ob wir wollen oder nicht. Wie diese Beziehungen jedoch für wen aussehen, welche gesellschaftlichen Verhältnisse wir vorfinden, unter denen wir handeln können und in welche Richtung diese sich von uns entwickeln lassen, sind dabei offene Fragen. Diese Fragen stellt die anarchistische Ethik. Sie geht damit weit über Überlegungen zur individuellen Lebensgestaltung hinaus, weil sie die gesellschaftlichen Bedingungen, den Rahmen der Lebensverläufe Einzelner, die Wahrheit der existentiellen sozialen Verwobenheit miteinander und der Angewiesenheit aufeinander, mitbedenkt.

Anarchistische Ethik strebt danach, Antworten darauf zu finden, wie menschliches Leben gelingen, wie es schön, reich und erfüllt sein kann. Sie geht grundlegend davon aus, dass dieses Gelingen, die Schönheit, der Reichtum und die Erfüllung in den Leben bestimmter Einzelner nur in Bezug auf Andere möglich wird; nur, wenn der Anspruch gesetzt wird, diese Ziele für Alle zu verwirklichen. Um dies umzusetzen sind eine Vielzahl an sozialen, materiellen und physischen Ressourcen anzueignen, zu erkämpfen umzuverteilen und zugänglich zu machen. Die anarchistische Forderung „Alles für alle!", zielt auf eine Produktion nach Fähigkeiten und Möglichkeiten und die Verteilung des gesellschaftlich produziert-en Reichtums nach den Bedürfnissen und Wünschen jeweils unterschiedlicher Einzelner ab. Hinter diesem politisch-ökonomischen Konzept steht die unendliche ethische Forderung danach, dass allen Menschen die Möglichkeiten zukommen sollen, ihre Leben selbst zu gestalten, um sie gelingen, schön, reich und erfüllt werden zu lassen.

Dazu gehört ganz entscheidend, dass niemand anderes für die Einzelnen sagen oder bestimmen kann, worin ihre Lebensqualität besteht und wie sie diese erlangen können. So unauflöslich verbunden wir auch miteinander sind: Unsere Leben gehören uns selbst. Deswegen sind wir selbst dafür verantwortlich, wie wir sie leben. Doch dies beschreibt einen abstrakten Idealzustand, der bisher nie war und heute nicht ist. Denn genauso stimmt es, dass die Möglichkeiten und Ressourcen für die individuelle und kollektive Lebensgestaltung ungeheuer ungleich verteilt sind. Sie werden von vielen produziert und von wenigen aneignet. Dies lässt sich in Hinblick auf ökonomischen Reichtum und Eigentum sagen, auf politische Macht, Gewaltmittel und ideologische Einflussnahme, auf die Position von Personen in Geschlechterverhältnissen oder nach ihrer Herkunft. Wir alle erschaffen die verschiedenartigen Lebensmittel, die wir benötigen, um ein ethisch erstrebenswertes Leben zu ermöglichen. Doch angeeignet, verteilt und konsumiert, werden sie in der herrschaftsförmigen Gesellschaft in höchst ungleichem Maß. Wir alle erzeugen täglich die historisch-spezifische Gesellschaftsform, die soziale Matrix, in der wir uns aufeinander beziehen und miteinander in Verbindung stehen. Doch in vielerlei Hinsicht sind es Beziehungen der Ausbeutung, Gewalt, Unterdrückung, Ausgrenzung und Erniedrigung, mit denen Menschen wie in Ketten aneinander geschmiedet werden, anstatt sich frei zusammenzuschließen. Vergangene, gegenwärtige und zukünftige Herrschafts-ordnungen setzen uns in Konkurrenz gegeneinander, die im Endeffekt um die

Ressourcen und Möglichkeiten für die Gestaltung eines guten Lebens geführt werden (auch wenn die Herrschaftsverhältnisse inzwischen so abstrakt sind, dass dieser Zweck verschleiert ist und sich bis ins Absurde verselbständigt hat). Deswegen ist anarchistische Ethik ein Protest. Ein Protest gegen die In-Wert-Setzung des Lebens in den vergangenen und bestehenden Herrschaftsverhältnissen. Ein Protest gegen die Bewertung des Lebens überhaupt, weil es aus dem Nichts zum Alles kam, weil es uns selbst gehört, einmalig und verbunden ist und daher jede Wertigkeit übersteigt.

Weil Selbstbestimmung - die selbstgewählte Entfaltung des Lebens Einzelner -, das Ziel anarchistischer Ethik ist, ist sie begrifflich von *Moral* abzugrenzen. In Moralvorstellungen und -kodexen wird auf bestimmte Weisen festgelegt, was ein gelingendes Leben ist und wie es in einer vorfindlichen Gemeinschaft realisiert werden kann, darf oder soll. Dazu beziehen sie sich auf eine moralische Autorität, welche außerhalb der Einzelnen verortet und dadurch legitimiert wird - sei es Gott, die Gewohnheit, die Überlieferung und entsprechende spezialisierte Gruppen wie Priester, die sie vertreten. Anarchistische Ethik hingegen lässt sich nicht in ein einmal fixiertes Regelwerk gießen. Sie ist *nicht* universalistisch. Sie kann nur in einer bestimmten Gemeinschaft und zwischen ganz bestimmten Einzelnen gefunden und entwickelt werden. Deswegen ist sie immer wieder neu zu verhandeln und auch in Frage zu stellen. Es gibt in ihr keine einmalige Festlegung dessen, was „gut“ oder „schlecht“ ist. Daher stellt anarchistische Ethik eine Kritik an Moral dar, weil diese entweder die Moral herrschender sozialer Klassen und Gruppen ist, oder jene von Anführer*innen innerhalb von Gruppen. Sehr früh schon entstanden dabei spezialisierte Gruppen, welche moralische Vorstellungen und Regeln setzen, festschreiben und auslegen. Einzelne nehmen sich heraus, innerhalb ihres Umfeldes festzulegen und zu bewerten, was „richtiges“ und „falsches“ Handeln ist. Die moralische Autorität wird dabei nicht immer von den politischen und ökonomischen Herrschenden ausgeübt (weil auch diese bisweilen in die Schranken gewiesen werden müssen, um die Herrschaftsordnung insgesamt aufrechtzuerhalten). Oftmals ist sie aber stark mit den Interessen der Privilegierten verknüpft, weil sie letztendlich dazu dient, eine bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten.

Selbstverständlich bezieht sich auch eine anarchistische Ethik auf vorangegangene ethische Diskussionen, Vereinbarungen, Lebensvorstellungen

und im Zweifelsfall auch auf Sanktionsmechanismen. Entscheidend ist jedoch, dass diese ethischen Regeln von den Mitgliedern der jeweiligen Gemeinschaft gemeinsam aufgestellt und sie nicht von Richtlinien außerhalb dieser (Gott, Nationalstaat etc.) bestimmt werden. Alle Menschen, die von ethischen Vereinbarungen betroffen sind und für die sie gelten, müssen an ihrer Erarbeitung mitwirken können – insbesondere auch jene, deren Stimmen oft überhört werden. Und: Die selbstgesetzten ethischen Grundlagen einer bestimmten Gemeinschaft werden durch die anarchistische Ethik nicht zu Dogmen erhoben, deren Übertretung automatisch Bestrafungen nach sich zieht, um eine abstrakte Gerechtigkeit herzustellen. Damit sich die jeweiligen Kollektive an ihnen orientieren können, gibt es oftmals Sinn, sie explizit zu machen und festzuhalten. Dadurch wird vermieden, dass sie intransparent bleiben und so von bestimmten Personen ausgenutzt werden können. Dennoch sind ethische Regeln letztendlich auf nichts anderes gegründet, als das, was die Mitglieder einer Gemeinschaft miteinander vereinbaren. Demnach sind ethische Streitfälle von Fall zu Fall abzuwägen und zu entscheiden.
Es wurde gesagt, dass alle Mitglieder eines Kollektivs bei der Aushandlung ihrer ethischen Grundlagen - und in einem konkreten Streitfall die Betroffenen bei seiner Lösung - beteiligt sein müssen. Die Aneignung moralischer Autorität ist dabei soweit es geht, zu vermeiden. Gleichzeitig spricht dies weder gegen eine Spezialisierung auf ethische Praktiken und Themen, noch dagegen, dass Einzelnen ethische Autorität aufgrund ihrer Kompetenz übertragen werden kann. Wichtig ist hierbei nur, dass die Übertragung ethischer Autorität freiwillig geschieht, nur auf Zeit wirksam ist und dass sie entzogen und angefochten werden kann. Anarchistische Ethiker*innen sollten nicht mehr als den Rahmen gestalten und Inspiration geben, damit die Beteiligten selbst ihre ethischen Grundlagen aushandeln und Streitfälle lösen können. Wenn dies ernst genommen wird, handelt es sich um eine äußerst verantwortungsvolle und wichtige Aufgabe.

Die konsequente Praktizierung anarchistischer Ethik ist somit eine ziemlich komplizierte und anstrengende Angelegenheit. Das muss sie auch sein, denn immerhin geht es um einen Zusammenhalt der jeweiligen Gruppen und Gemeinschaften auf der Basis ihrer Gleichberechtigung, Freiwilligkeit und solidarischen Bezugnahme aufeinander. Von den tatsächlichen sozialen Beziehungen der Einzelnen auszugehen, ist weitaus schwieriger, als

irgendwelche gesetzten Moralkodexe anzuwenden. Doch aus anarchistischer Perspektive ist die Arbeit an diesen herausfordernden Prozessen äußerst wichtig, weil nur auf diese Weise Kollektivität hergestellt werden kann, ohne die Einzelnen zu unterdrücken. Und weil nur so die Rahmenbedingungen geschaffen, die Ressourcen verteilt und die Fähigkeiten erlernt werden können, damit Menschen ein reiches, schönes und erfülltes Leben verwirklichen können. Denn jenes kann in der Vorstellung der anarchistischen Ethik eben nicht in einem konkurrierenden Gegeneinander, einem desinteressierten Nebeneinander, sondern nur in einem solidarischen Miteinander gelingen.

Mit anarchistischer Ethik wird also danach gestrebt, auf eine egalitäre, solidarische und freiwillige Weise Vereinbarungen zwischen konkreten Personen und Gruppen zu erzielen, ohne diese an moralischen Urteilen oder Bewertungen festzumachen. Dabei geht es um die geteilten Grundlagen eines Kollektivs oder einer Kommune und um deren Auslegung in konkreten Fällen. Dies beinhaltet darüber hinaus jedoch auch Überlegungen zu einer gelingenden Lebensgestalt-ung der Einzelnen. Sie sind damit verbunden, weil Menschen soziale Wesen sind und ihre Vorstellungen nur in Auseinandersetzung und im Zusammenhang mit Anderen verwirklichen können. Doch Versuche und Ansprüche eine derartige anarchistische Ethik zu praktizieren, befinden sich nicht im luftleeren Raum oder werden allein nach unserem „guten" Willen und unserer Motivation dies zu tun umgesetzt. Denn wir leben in einer bestimmten Herrschaftsordnung, welche als staatlich, kapitalistisch, patriarchal, grenz-ziehend und Mitwelt-unterwerfend beschrieben werden kann. Diese Herrschaftsverhältnisse werden durch eine herrschende Moral verschleiert, legitimiert und aufrechterhalten. Ethisches Leben im anarchistischen Sinne ist daher Protest gegen die herrschende Moral wie auch die dominanten gesellschaftlichen Verhältnisse, gegen die privilegierten Klassen und Gruppen in ihr, welche von der Herrschaftsordnung profitieren und sie aufrechterhalten. Somit können als ethisch „gut" und „gelingend" erachtete Lebensweisen nur in dem Maße umgesetzt werden, wie Herrschaft unterlaufen und abgebaut werden kann. Weil es stets auch andere als die dominierenden Verhältnisse der Unterdrückung, Ausbeutung, Entfremdung und Entwürdigung gibt, stehen Menschen jedoch in der Verantwortung *anders* zu handeln, miteinander zu leben und ihre eigenen Leben mit dem Anspruch von Selbst-bestimmung zu gestalten. Dies setzt anarchistische Ethik in eine kontinuierliche Spannung mit dem Bestehenden, von dem sie geprägt ist, aus dem sie

hervorgeht, die es aber auch graduell überwinden kann. Wie in jeder Form von Ethik besteht deswegen eine Kluft zwischen Sein und Sollen. Um diese zu verringern ist ein Abbau von politischer, ökonomischer, geschlechtlicher usw. Ungleichheit erforderlich. Dies spricht dafür, ethisch wünschenswerte Lebens- und Gemeinschaftsformen zu entwickeln und das Erstrebenswerte in experimentellen Prozessen unter den gegebenen Bedingungen zu verwirklichen.

Fünf ethische Grundwerte ⋪ ⋪ ⋪ ⋪ ⋪

Als ich zu Beginn schrieb, anarchistische Ethik entstünde aus der Konfrontation mit dem Nichts und eröffne deswegen Alles in einem weiten Feld von Möglichkeiten, habe ich etwas geflunkert. Zuletzt meinte ich, dass wir uns nicht im luftleeren Raum befinden und uns die Welt nicht machen können, wie sie uns gefällt. Das heißt, die Umsetzung anarchistischer Ethik steht vor enormen Herausforderungen, wenn sie einerseits gegen die bestehenden Herrschafts-verhältnisse angehen muss und mit ihr andererseits etwas realisiert werden soll, was nur in Ansätzen da ist und ungeheuer viel Arbeit macht. Darüber hinaus hat die anarchistische Bewegung eine lange Tradition und besteht mindestens ebenso wie in einer sozialen und politischen Strömung und Theorie, in einem ethischen Vorhaben. Dieses beinhaltet die Aufhebung der Bewertung menschlichen (und auch nicht-menschlichen) Lebens, in dem Sinne, dass der „Wert“ eines gelingenden, selbstbestimmten Lebens für Alle, als höchster eingesetzt wird. Damit werden alle herrschende Bewertungsskalen konterkariert.
Von „Werten“ in einem ethischen Sinne zu sprechen, scheint oft die Spielwiese von Konservativen zu sein. Sie halten die Werte von bürgerlicher Familie, Gemeinschaft, klaren Ordnungen etc. hoch und verbinden sie mit „Tugenden“ wie Treue, Ehre, Ehrlichkeit und dergleichen mehr. Die sozialistischen Strömungen taten nicht gut daran, Konservativen den Vorrang bei ethischen Überlegungen zu lassen, auch wenn sie zurecht kritisierten, dass solche nur zielführend sein können, wenn die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse abgebaut und schließlich überwunden werden. Als sozialistische Ideologien für eine Weile zur Staatsdoktrin wurden, brachten sie ebenfalls Moralvorstellungen hervor, die als herrschende eingesetzt wurden, um mit ihnen untertänige, wehrfähige und fleißige Staatsbürger*innen zu formen. Anarchistische Ethik dient selbstverständlich nicht zur Integration von Unterworfenen in Zwangsgemein-

schaften und abstrakte kollektive Identitäten, sondern stellt eine Rebellion gegen diese dar. Daraus allein ergibt sich jedoch keine positive Bestimmung anarchistischer Projekte. Weil dies meiner Ansicht nach wichtig ist, möchte ich hier von ethischen Grundwerten schreiben, die der Anarchismus meiner Erfahrung nach beinhaltet. Die Versuche ihrer Umsetzung spiegeln sich in den Organisationsformen und den theoretischen Grundsätzen wider, welche von Anarchist*innen in den historischen Auseinandersetzungen sozialer Bewegungen entwickelt wurden. Die ethischen Grundwerte des Anarchismus sind miteinander verknüpft und können nicht losgelöst voneinander gelebt werden.

Vielfalt… bedeutet nichts weiter, als das Menschen unterschiedlich sind und das gut so ist. Wie sie sich entwickeln hängt maßgeblich von den Umgebungen ab, in denen sie sich bewegen, von den Erfahrungen, die sie machen und von den Anderen, denen sie begegnen. Anarchie ist in dem Maße verwirklicht, wie Allen die gleichen Möglichkeiten, ein gelingendes Leben zu führen und ihre Leben selbst zu gestalten, zukommen. Dies beinhaltet jedoch, dass sie ihre Lebenswege sehr unterschiedlich gehen werden. Anarchie ist deswegen das Gegenteil einer homogenen Gesellschaft der eingehegten, monokulturellen Gleichförmigkeit, sondern ein bunter Haufen unterschiedlichster Lebensformen, die miteinander koexistieren. Entscheidend ist hierbei, dass die Vielfältigkeit von Einzelnen und ebenso der unterschiedlichen Kommunen nicht als Hindernis angesehen wird, um friedlich, egalitär und solidarisch zusammenzuleben. Vielmehr bildet die Unterschiedlichkeit der Menschen erst die Voraussetzung, um den Reichtum des Lebens zu erfahren und genießen zu können. Dies kann allerdings zu Missverständnissen und Spannungen führen. Bedeutend ist hierbei, wie mit ihnen umgegangen und in welcher Form sie vermittelt werden.

Gleichheit… hat eine materielle, eine dignitive (= an Würde ausgerichtete) und eine politische Dimension. Erst wenn alle haben, was sie brauchen und niemand in der Position ist, andere für sich arbeiten oder für sonstige Zwecke einspannen zu können, kann allen Menschen die gleiche Würde und Mitbestimmung garantiert werden. Materielle Gleichheit bedeutet keineswegs, dass alle genau „das Gleiche“ erhalten, sondern, das ihnen zur Verfügung steht, was sie brauchen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Bedürfnisse sind von Person zu Person unterschiedlich. Angefangen, bei den Grundbedürfnissen nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, Sozialität und Sexualität haben sie jedoch recht ähnliche

Voraussetzungen. Materielle Gleichheit wird nicht durch die Gleichverteilung von Privateigentum realisiert, sondern durch seine Vergesellschaftung. Gleiche Würde wird nicht dadurch verwirklicht, dass schwächere Personen immer bevorzugt werden oder dass sie Mitleid für ihre Unfähigkeit oder Behinderung in manchen Bereichen erhalten. Menschen wirklich auf Augenhöhe zu begegnen, meint sie ernst zu nehmen und ihnen etwas zuzutrauen. Es bedeutet zu wissen, dass wir es uns beispielsweise nicht ausgesucht haben, mit welchen körperlichen Fähigkeiten wir geboren wurden – und gleichzeitig, dass derartige Unterschiede zwischen uns kaum eine Rolle spielen müssen. Dass Menschen bei politischen Entscheidungen gleichberechtigt mitbestimmen können, funktioniert nicht dadurch, dass zum Beispiel Gruppen in Minderheitspositionen permanent aufgefordert werden, nun doch auch endlich ihre Meinung beizusteuern. Die gleichberechtigte Gestaltung des Gemeinwesens wird nicht durch positive Diskriminierung möglich, sondern nur, in dem die Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit Menschen Lust haben, sich einzubringen. Sich am Wert materieller, dignitiver und politischer Gleichheit zu orientieren verlangt von Menschen die es aus irgendwelchen Gründen besser getroffen haben als andere, etwas von ihren Privilegien loszulassen und anderen Raum zu geben, weil die Begegnung auf Augenhöhe eine unschätzbare Bereicherung ist.

Individualität… wird oftmals mit „Freiheit“ assoziiert. Im Anarchismus sind Freiheit, Gleichheit und Solidarität untrennbar miteinander verbunden. Nur dann bin ich frei, wenn alle Menschen, egal welche, frei sind, formulierte Michael Bakunin. Damit brachte er zum Ausdruck, dass niemand Freiheit auf Kosten von Anderen „haben“ oder leben kann und dass unsere Freiheit keine Grenze vor den Anderen kennt. Indem wir das Trennende der bestehenden Herrschaftsordnung auf eine respektvolle, verständige und gegenseitige Weise überschreiten, erfahren wir uns selbst als Einzelne, die keine Angst vor der*dem Anderen haben müssen, sondern miteinander kooperieren können. Demnach gibt es im Anarchismus keine echte Individualität, wenn Andere sie nicht entfalten können. Dieser Gedanke ist eine Provokation, schließlich werden wir in einer kapitalistischen Gesellschaft - wo sie noch liberal ist - andauernd aufgefordert, individuell unsere Arbeitskraft zu erzeugen, sie aufrechterhalten und unseren vermeintlich individuellen Konsum-wünschen nachzugehen. Sicherlich, in den (Post)Industrienationen des globalen Nordens ist die Entfaltung verschiedenster individueller Existenzweisen noch eher

möglich, als in vielen anderen Ländern, in denen ein stärkerer Konformitätsdruck besteht. Andererseits sind es gerade kapitalistische Verwertungsinteressen, welche in der internationalen Staatenkonkurrenz aufeinandertreffen und deswegen den Nationalismus befördern, welcher homogene Gemeinschaften benötigt und herstellt. Damit der demokratische Kapitalismus eingerichtet werden konnte, wurden erst vielfältige Lebensformen zerstört. Der stark mit wirtschaftlichen Interessen verbundene nationalistische Konflikt zwischen Indien und Pakistan verursacht erst eine Homogenisierung der Bevölkerung und damit die Beschneidung von Individualität. Ähnlich sieht es in China aus, wo Menschen mit dem digitalen Social Credit System auf Linie gebracht werden sollen – in dem sie gezwungen werden, sich ‚individuell' konform verhalten zu müssen. Was uns als individuelle ‚Freiheit' verkauft wird (und vielen Menschen zunächst auch so erscheint), mündet in neue Zwänge und zerstörerische Lebensweisen, wie beispielsweise bei der Durchsetzung des automobilen Individualverkehrs oder von Smartphones, personalisierter Werbung auf Internetplattformen oder der Selbst-darstellung dort. Anarchistische Individualität meint dagegen, dass die Möglichkeit der Selbstentfaltung Aller ein Indikator für sozialen Fortschritt ist. Individualität kann nicht zu Lasten Anderer – auch nicht zukünftiger Generationen und nicht-menschlicher Lebewesen – entfaltet werden. Genausowenig meint sie den eigen-en Willen rücksichtslos durchzusetzen, sondern die eigenen Interessen, Wünsche und Bedürfnisse in Begegnung mit Anderen zu erkennen – und zu verhandeln.

Gemeinschaft… ist ein anarchistischer Grundwert, der auch als „Solidarität" bezeichnet werden kann. Es ist wunderbar, wenn Menschen sich gegenseitig helfen, die sich kennen und mögen. Das Merkmal von Solidarität ist jedoch, dass sie über persönliche Bekanntschaften und Sympathien hinausgeht und Beziehungen stiftet, in denen Menschen in unterschiedlichen Lagen und Situationen in Kontakt kommen und gemeinsam-werden. Gemeinschaft ist zwar wichtig, um verschiedenen Gruppen Schutz- und Rückzugsräume zu ermöglichen. Sie darf jedoch keine heimelige Wohlfühlblase darstellen, welche in einem Gegensatz zur vermeintlich anonymen und unverfügbaren ‚Gesellschaft' gesehen wird. Auch wenn Anarchist*innen oftmals in verschiedenen communities wirken (und selber eine bilden) - weil es sinnvoll ist, an konkreten Orten anzufangen und mit bestimmten Menschen tätig zu sein -, geben sie damit nicht den Anspruch auf, das Großeganze insgesamt zu verändern. Gemeinschaften

sind kritisch daraufhin zu überprüfen, ob sie repressiv wirken, Hierarchien ausbilden und sich nach außen abschotten. Gelingt es, diesen Gefahren konsequent entgegenzuwirken, bilden unterschiedliche Formen von Gemeinschaften den Rahmen, innerhalb dessen sich verschiedene Menschen auch über ihre persönlichen Sympathien hinaus aufeinander beziehen, sich gegenseitig unterstützen und gemeinsame Geschichten erzählen können. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung, um aus Zwangsgemeinschaften wie der Nation, dem Staat, patriarchalen Strukturen oder auch der aufgedrückten Proletarisierung auszubrechen und freiwillige, selbstorganisierte Assoziationen an ihre Stelle zu setzen.

Selbstbestimmung… aller Menschen, ist im Anarchismus - ähnlich wie die Entfaltung von Individualität - ein Gradmesser dafür, wie nah oder fern eine Gesellschaft oder verschiedene Gemeinschaften der voll verwirklichten Anarchie sind. Selbstbestimmung bedeutet Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen und das Streben nach einem gelingenden, schönen Leben nicht auf Andere, eine Kirche oder den Staat abzuwälzen. Unsere Leben in die eigenen Hände zu nehmen, ist ein Glück – auch wenn die fremdbestimmte Verantwortungsabgabe vielen als der einfachere Weg erscheint. Jede*r ist ihres Glückes Schmied*in, heißt es im Liberalismus. Damit verkennt er die materiellen, sozialen und psychischen Voraussetzungen, welche gesellschaftlich gewährleistet sein müssten, damit Alle ihr Glück schmieden könnten – wovon wir heute meilenweit entfernt sind. Der Faschismus antwortet darauf, indem er Menschen Erfüllung verspricht, wenn sie sich in die homogene Volksgemeinschaft eingliedern und den aus ihr Ausgeschlossenen stattdessen das Lebensrecht absprechen. Er richtet sich damit fundamental gegen die Selbstbestimmung aller Menschen, seien es eine selbstbestimmte Sexualität, die Verfügung über den eigenen Körper, die Äußerung der eigenen Gedanken, den Zusammenschluss mit anderen nach eigenem Belieben, einen selbstverantwortlichen Drogengebrauch, spielerische Tätigkeiten nach eigenem Antrieb usw.. *Dafür* treten Anarchist*innen ein. Und darüber hinaus für die Selbstbestimmung verschiedener Gemeinschaften und Gruppen, anstatt ihrer Unterordnung im Staat.

Bei den ethischen Grundwerten des Anarchismus ist entscheidend, dass sie nicht isoliert voneinander betrachtet werden können, sondern untrennbar miteinander verbunden sind. Freiheit, Gleichheit und Solidarität gehören zusammen, wenn sie

für alle gelten sollen. Eine Gesellschaft in der anarchistische Wertvorstellungen realisiert werden, ermöglicht unterschiedlichen Menschen, ihre Leben selbst zu bestimmen und zu gestalten. Sie generiert und gewährleistet für Alle - unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihrem Alter, ihrer sexuellen Orientierung usw. -, die Bedingungen, damit die Einzelnen ihre Leben in Beziehung mit den Anderen entfalten können.

Das Spannungsverhältnis zwischen Einzelnen & Gemeinschaften

Kollektive, die den anarchistischen Ansprüchen genügen, können nur auf Freiwilligkeit beruhen. Es muss möglich sein, aus ihnen austreten zu können, ohne Sanktionen zu fürchten. Dahinter steckt allerdings keineswegs eine Aufforderung zu Unverbindlichkeit und Beliebigkeit. Vielmehr soll es möglich sein, die Formen, Regeln und Zielsetzungen von Gemeinschaften immer wieder neu zur Verhandlung zu stellen (statt sie gesetzlich festzulegen), damit sie niemanden aufgezwungen werden, sondern ihnen freiwillig zugestimmt wird. Die Einzelnen orientieren sich auf diese Weise am Gemeinwohl und den verschiedenen Kollektiven, von denen sie Teil sind. Sie entwickeln einen Gemeinschaftssinn und lernen, sich auf Andere zu beziehen, deren Bedürfnisse und Wünsche wahrzunehmen, sie zu achten und nach ihren Möglichkeiten mit zu ihrer Erfüllung beizutragen. Diese *gemeinschaftliche Individualität* ist kein ‚altruistisches' Modell, indem ideale Menschen vorausgesetzt werden, welche es in der Realität jedoch kaum gäbe. Sie beruht auf vielfachen alltäglichen Erfahrungen in funktionierenden, verbindlichen und freiwilligen Gemeinschaften. Dahinter steht also die Vorstellung einer Kollektivität, in welcher sich die Einzelnen nicht unterordnen und eingliedern müssen, sondern stattdessen sie selbst sein können – und ihre eigenen Potenziale erst wirklich entfalten können, weil sie sich aufeinander beziehen. Viele anarchistische Diskussionen und Überlegungen kreisen um die Frage, wie dies eingerichtet werden kann. Denn zweifellos handelt es sich um einen großen Anspruch, Individualität und Kollektivität auf eine produktive Weise zusammen zu denken, sodass sie allen Beteiligten gut tut. Immerhin erscheint es uns in der bestehenden Gesellschaftsordnung oftmals als ein Widerspruch, dass Einzelne selbstbestimmt leben *und* in einer freiwilligen und funktionierenden Gemeinschaft integriert sein können. Denn wir werden von der staatlichen Bürokratie als individuelle Staatsbürger*innen adressiert, erfasst, greifbar

gemacht und im Kapitalismus als individuelle Lohnarbeiter*innen und Konsument*innen verwertet.

Weil die Entwicklung von gemeinschaftlichen Individualitäten und freiwilligen Gemeinschaften im Anarchismus eine so wichtige Rolle spielt, entstanden in ihm auch verschiedene Strömungen, die entweder der Seite des Individualismus oder der des Kollektivismus nahe stehen und sie jeweils betonen. Sie formulieren auch fortlaufende Kritik aneinander. Individualanarchist*innen weisen beispielsweise darauf hin, dass jede Gruppe oder Gemeinschaft zum Selbstzweck werden, Hierarchien ausbilden, Zwänge auf ihre Mitglieder ausüben und sie lethargisch machen kann, wenn diese Tendenzen nicht abgewehrt werden. Kollektivistische Anarchist*innen kritisieren hingegen die Beliebigkeit, Unverbindlichkeit, den Drang nach Selbstverwirklichung und dementsprechend auch die organisatorische Schwäche von Individualist*innen, die schon Ausschlag beim Gedanken an irgendwelche Regeln bekommen, welche sie in ihrer ‚Freiheit' beschränken könnten. Im Anarchismus geht es nicht allein darum, die Freiheit der Einzelnen mit der Freiheit durch/in Gemeinschaft abzuwägen, sondern diesen scheinbaren Widerspruch aufzuheben und etwas Neues – die soziale Freiheit – hervorzubringen. Dies ist leichter gesagt als getan, kann jedoch in jedem Zusammenhang, der sich an anarchistischen Vorstellungen orientiert, bewusst als Herausforderung angesehen und zur Aufgabe gemacht werden.

Materialistische Spiritualität und Holismus zur Sinnstiftung ⊛

Erst wenn wir Anderen begegnen und uns mit ihnen auseinandersetzen, entwickeln wir uns selbst. In diesem Sinne schrieb Martin Buber: Der Mensch wird am Du zum Ich. Deswegen werden Räume der Begegnung und Auseinandersetzung im Anarchismus als sehr wichtig angesehen. Dies weist auf eine Suche nach Verbindungen und Gefühlen von Verbundenheit hin, wie sie ja auch in der Vermittlung des Spannungsverhältnisses von Einzelnen und Gemeinschaft zum Ausdruck kommt. In der modernen Gesellschaftsform sind Menschen entfremdet voneinander, von sich selbst, von ihren Arbeitsprodukten und von der nicht-menschlichen Mitwelt. Diese existenzielle Verunsicherung ruft Gefühle der Isolation, der Leere und des Hasses hervor, welche durch Konsum, dem Herausstellen individueller Besonderheit und die Abwertung Anderer oder der Sucht nach Sinn kompensiert werden. Ja es stimmt: Spätestens wenn wir

‚erwachsen' sind und uns der ‚Ernst des Lebens' voll bewusst wird, erfahren wir die Welt allzu oft als entzaubert und Sinn-entleert. Wir fühlen uns getrennt von der Welt. In der ‚Natur' zu sein, verschiedene Länder zu bereisen, intime Erfahrungen mit Anderen zu machen oder immer einen neuen Kick zu suchen, mag dieses Gefühl unter Umständen lindern, kann es jedoch nicht aufheben. Viele Anarchist*innen sind gelegentlich Romantiker*innen. Sie sehnen sich nach Heilung, nach Verbundenheit, Ganzheit, Abenteuer und Ruhe (die keine Gegensätze sind). Damit geht es ihnen wie wahrscheinlich den meisten Menschen der bestehenden Gesellschaft. Gegen Romantik und Leidenschaft ist an sich nichts einzuwenden. Sie motivieren uns für eine andere Gesellschaft zu kämpfen, in der das Leben für Alle - und damit logischerweise auch für uns selbst - gelingen, reich, schön und erfüllt sein kann. Problematisch wird romantisches Empfinden allerdings dann, wenn es hauptsächlich von einem wahrgenommenen Verlust ausgeht und danach strebt, diesen lediglich zu kompensieren oder wieder herzustellen. Denn ist es gut, dass bestimmte Dinge zerstört oder angegriffen wurden. Es ist beispielsweise gut, dass durch feministische Kämpfe die Selbstverständlichkeit patriarchaler Verhältnisse spürbar angekratzt wurde. Reaktionäre wollen die gesellschaftliche Entwicklung zurückdrehen, die patriarchale Kleinfamilie und vermeintlich klare Geschlechterrollen wieder herstellen. Das betrifft etwa auch den sozialpartnerschaftlichen ‚Wohlfahrtsstaat' mit seinem Klassenkompromiss oder überkommene Erziehungsmethoden.

Für Anarchist*innen geht es nicht um die Wiederherstellung eines irgendwie verklärten Alten, sondern um die Frage, welche neuen solidarischen, egalitären und freiwilligen Strukturen und Beziehungen an seine Stelle treten können. Damit dies möglich werden und bewusst geschehen kann, muss die Welt im Grunde genommen erst einmal immer weiter entzaubert werden. Auf der anderen Seite steht, dass viele Menschen ein Bedürfnis nach Sinnhaftigkeit verspüren. Sie wollen als Person anerkannt und wahrgenommen werden, wollen mit ihren Tätigkeiten gesehen werden und anderen helfen können. Sie wollen sich selbst im Leben orientieren, was eine Voraussetzung dafür ist, es in die eigenen Hände zu nehmen und bewusst zu gestalten. Manchmal – unterm Sternenhimmel, beim Blick auf's weite Meer oder einsam am Tresen – stellen sie sich auch solche schwerwiegende Fragen danach, warum sie existieren, ob es ein höheres Wesen gibt, was der Sinn des Lebens ist und welchen Platz sie im Kosmos einnehmen. Dann wollen sie - für einen Moment - die empfundene Trennung zu den Anderen,

zu sich selbst und zur Mitwelt überwinden, nicht mehr von einer Pflicht zum nächsten Termin weiter hetzen, sondern das Leben einfach fließen lassen. Eben so, wie sie sich einbilden, dass es in ihrer ‚Kindheit' bisweilen gewesen wäre.
Tatsächlich beinhaltet anarchistische Ethik auch eine solche Sinn-Dimension. Mit ihr wird herausgestellt, dass der Sinn im Leben selbst zu verorten und nicht woanders hin zu verschieben ist. Da Leben aus dem Nichts kommt und gleichzeitig alles ist, was wir haben, produzieren wir auch seinen Sinn mit unseren Handlungen, unseren Beziehungen, unseren Geschichten und deren Interpretation. Dies ist kein Hobby, sondern entscheidender Bestandteil für den Zusammenhalt von freiwilligen, autonomen Kommunen und Kollektiven. Gustav Landauer nannte dieses (herzustellende) Gefühl von Verbundenheit miteinander und mit der Mitwelt den ‚Geist' (= latein: spiritus). Das hat erst mal nichts mit Religionen oder Mysterien zu tun, sondern mit dem sehnsüchtigen Bedürfnis nach der eigenen Sinnhaftigkeit, sowie danach, das Gefühl der Getrenntheiten zu überwinden. Anstatt Sinn durch hierarchische, ausgrenzende und konkurrierende Zwangskollektive wie beispielsweise die Nation ‚verliehen' zu bekommen, geht es in der anarchistischen Ethik darum, das wir selbst von uns ausgehend kollektiv Sinn stiften und geben. Wenn uns dies gelingt, wirkt es auf unsere Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung der Welt zurück: Wir fühlen uns miteinander und mit der Mitwelt verbunden, sehen die Dinge in ihrer Ganzheit (= Holismus) und sind deswegen in der Lage, Verantwortung für unser Handeln zu übernehmen. Weil der Sinn von uns zu generieren ist, möchte ich nicht zu stark vorab bestimmen, worin er liegt. Daher nur so viel: Der Sinn liegt nicht in der Lohnarbeit, sondern im spielerischen Tätigsein; nicht im Ausstechen und Besiegen Anderer, sondern in der Bezugnahme aufeinander und der gemeinsamen Lebensgestaltung; nicht darin, uns in vorgefertigte Formen hinein zu pressen, sondern darin, unsere eigenen Wege zu finden und zu gehen.

Neugestaltung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses

Um die Gesellschaft in Richtung Selbstorganisation, Autonomie und Selbstbestimmung weiterzuentwickeln, freiheitliche Kollektivitäten zu gründen und gemeinschaftliche Einzelne zu bilden, auf eine materialistische Weise Sinn zu generieren und soziale Freiheit, Gleichheit und Solidarität zu ermöglichen, sind verschiedenste Kämpfe gegen die bestehende Herrschaftsordnung erforderlich.

Die beschriebene Entfremdung ist ein Effekt der modernen staatlich-kapitalistischen Verhältnisse, verstärkt ihre negativen Folgeerscheinungen jedoch zusätzlich. Um vom Bestehenden aus zum Erstrebenswerten zu kommen und die Grundlagen für ein gelingendes Leben für Alle zu produzieren und zugänglich zu machen, ist daher auch eine Revolutionierung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses erforderlich. Hierzu ist vorab klarzustellen, dass ‚Natur' ein völlig schwammiger Begriff ist. Historisch wurde sie erst dort interessant, wo sie in einen Gegensatz zu ‚Kultur' gestellt wurde. ‚Natur' ist daher die Fiktion einer nicht-kulturalisierten, nicht-menschlichen ‚Umwelt', ähnlich wie ‚Zivilisation' in einen Unterschied zu vermeintlicher ‚Barbarei' gesetzt wird. Da es heutzutage im Grunde genommen keine ‚unberührten' Lebensräume mehr gibt, die nicht direkt oder indirekt durch menschliche Arbeit geformt wurden, wird die Vorstellung von ‚Natur' umso merkwürdiger. ‚Natur' dient zur Erholung von den negativen Nebeneffekten der individualistischen (Post)Industriegesellschaft, zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft, als auszubeutende Ressource und ästhetische Inspirationsquelle. In der Moderne nimmt sie diese spezifische Form an, da die Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Bearbeitung (und Zerstörung) der Erde eine nie gesehen Intensität angenommen haben, nicht zu Letzt, weil eine allein profitmaximierende Wirtschaftsform sich auf totalitäre Weise alles untertan macht. Die Geschichte der Mitwelt-Unterwerfung ist allerdings eine lange: Auch in vergangenen Zeiten - seitdem sie sesshaft wurden - hatten Menschen Vorstellungen von dem, was nicht ihre Hütten, ihre eingepfählten Dörfer, eingefriedeten Felder und abgesteckten Waldstücke waren. Oftmals waren die Gegenden des Außerhalb mit Furcht verbunden, weil Menschen den physischen Gegebenenheiten wesentlich stärker ausgeliefert waren als heute: Den Stürmen der Meere, den Dürren der Hitzesommer, den wilden Tieren in den Wäldern, dem Frost im Winter. Aus diesem Grund war die Kontrolle über die Widrigkeiten der Mitwelt oder zumindest ihre Eindämmung eine Befreiung von Unsicherheiten und Ängsten. Zugleich nutzen Menschen seit jeher die Ressourcen und Kräfte der Mitwelt zur Ernährung, Energiegewinnung und Sinnstiftung. Da gab es Tiere, Bäume, Wiesen, Berge, Flüsse, Meere und Winde zu denen sich menschliche Kreaturen ins Verhältnis setzten. ‚Natur' im modernen Verständnis gab es hingegen nicht.

Mit einer anarchistischen Ethik kann es kein ‚Zurück-zur-Natur' geben, da diese sich als romantisches Konstrukt herausstellt, welches zudem vorrangig nach der

Logik der Ressourcennutzung in Wert gesetzt und bearbeitet wird. Menschen holistisch als mit ihrer Mitwelt inhärent verbunden zu begreifen und das anthropozentrische Weltbild aufzugeben, ist ein schwieriger Prozess, weil die Trennung zwischen Kultur und Natur in die gegebenen Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben ist. Einen Baum zu umarmen, in der Erde zu buddeln oder mit dem Kajak einen Fluss herunterzufahren, hebt die Trennung in der Regel nicht auf, sondern verstärkt sie meistens sogar noch. In diesem Zusammenhang lässt sich die Absurdität des hochtechnologisierten Outdoor-Tourismus, mit dem Leute vermeintlich authentische Naturerlebnisse machen können, als Beispiel nennen.
Es gibt keine unberührte Natur, sondern nur Hybride aus nicht-menschlichen und menschlichen Tieren, physischen Gegebenheiten und technologischen Artefakten. Daher ist die Rede von ‚dem' Menschen, ebenso problematisch. Ich beziehe mich selbst auf diese humanistische Vorstellung, weil ich davon ausgehe, dass menschliche Tiere Bewusstsein, unglaubliche Fähigkeiten zur Formung der Mitwelt, sowie zur Gestaltung ihres Zusammenlebens haben und deswegen Verantwortung übernehmen können. Auch andere Tiere mögen zum Teil eine Sprache haben, äußerst intelligent oder anpassungsfähig sein, sich sozial verhalten und Entscheidungen treffen – andere Tiere als Menschen sind mir jedoch nicht begegnet, welche in die Nähe der Fähigkeit gelangen, den größten Teil des Lebens auf der Erde schlichtweg zu vernichten. Aus diesem Grund setze ich beim ‚Menschen' an, weil ich schlecht an nicht-menschliche Tiere appellieren kann und nicht Götter, Geister oder historische Schicksale anrufen möchte. Diese Menschen sind ebenfalls Hybride aus verschiedenstem genetischen Material, einer unglaublichen Anzahl von oft lebensnotwendigen Bakterien, aufgenommener Nahrung, technologischen Geräten, kulturellen Erzeugnissen, ihren sozialen Interaktionen und Geschichten. Ich denke, es ist möglich, zum einen das anthropozentrische Weltbild (wo sich Menschen gewaltsam in die Mitte des Kosmos setzen) und zum anderen den Humanismus (welcher Trennungen von Mensch/Nicht-Mensch, Kultur/Natur, Zivilisation/Barbarei zieht), zu überwinden, ohne deswegen menschenfeindlich zu werden.
Um das gesellschaftliche Naturverhältnis zu revolutionieren, müssen wir verstehen, dass es sich bei der Mitwelt-Unterwerfung um ein Herrschaftsverhältnis handelt, dass mit Staat, Kapitalismus und Patriarchat verknüpft ist. Der menschengemachte Klimawandel kann nicht begrenzt, das Artensterben nicht aufgehalten, die Meeres- und Luftverschmutzung nicht rückgängig gemacht, das

Waldsterben nicht eingedämmt, die Dünger-verseuchten Böden nicht regeneriert und das Massenabschlachten von Tieren nicht beendet werden, wenn die bestehende Herrschaftsordnung nicht insgesamt überwunden wird. Hierzu gibt es wie gesagt kein Zurück zu einer vermeintlich harmonischen, nicht-entfremdeten, naturverbundenen Vergangenheit. Vielmehr funktioniert dies nur über den Weg einer neuen Gestaltung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses. In diesem braucht es eine Anerkennung und Wertschätzung und leider auch den Schutz, von nicht-menschlichen Lebewesen anstatt ihre Abwertung und Verwertung. Menschen haben sich schon mehr als die halbe Welt einverleibt und verhalten sich untereinander oftmals sozial kannibalistisch. Das große Fressen muss ein Ende haben, damit Alle satt werden und ein reiches Leben führen können; damit unsere Mitwelt leben kann – und wir als eigenartiger Teil von ihr. In einer anarchistischen Ethik brauchen wir keine Yoga-Kurse für Manager*innen, keine neoliberalen Achtsamkeitstrainings für Ausgebrannte und keine ‚authentischen' Naturerlebnisse. Ein anderes Verhältnis zur nicht-menschlichen Mitwelt lässt sich vielmehr entwickeln, erfahren und erlernen, wenn wir die Herrschaft der Kultur über die Natur als gesellschaftliches Verhältnis angreifen und aufgeben. Dies gelingt jedoch nicht, indem wir Menschen verteufeln, sondern, indem wir ihre schöpferische Gestaltungsfähigkeit betonen, mit der sie die Mitwelt auf eine nicht-zerstörerische Weise bearbeiten und regenerieren können.

⩤ Zur Ambivalenz der Technologie ⩥

Die Neugestaltung des Planeten und die Regeneration der Mitwelt kann heute nur noch – ebenso wie ihre Ausbeutung und Zerstörung – mittels verschiedenen technologischen Projekten geschehen, da es keine Natur mehr gibt, die sich selbst überlassen werden könnte. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Technologie die Antwort auf die Probleme und sozialen Kämpfe der bestehenden Gesellschaft ist. Tatsächlich konnten mit Technik noch nie gesellschaftliche Probleme behoben, sondern nur verlagert werden. In der Technik selbst liegt niemals soziale Freiheit, sondern in ihrer gezielten und selbstbestimmten Anwendung zu emanzipatorischen Zwecken. Aus dieser Perspektive ist immer zu fragen: Welche Technologien werden von wem mit welchem Interesse entwickelt und verbreitet? Wer verfügt über die Ressourcen, sich bestimmte technologischen Geräte, und Wissensformen anzueignen? Wer verfügt über die Fähigkeiten, sie überhaupt anwenden

zu können bzw. sie nach eigenem Willen souverän anwenden zu können – und nicht lediglich im Rahmen ihrer vorgesehenen Funktionsweise? In einer von Herrschaftsverhältnissen geprägten Gesellschaftsform ist Technologie immer problematisch, weil ihre Funktionsweisen eingeschränkt, ihre Verfügbarkeit und die Fähigkeiten zu ihrer Anwendung äußerst ungleich verteilt sind. Gleichzeitig kann sich im Grunde genommen niemand den sozialen, ökologischen und politischen Folgen von Technikanwendung entziehen.

Selbstverständlich gibt es unglaublich viele technologische Entwicklungen, die wir nicht vermissen wollen und sollten: Der medizinische Bereich wäre heute unvorstellbar ohne Röntgengeräte, künstliche Herzklappen, Pharmazeutika, sterile Spritzen oder gezüchtetes organisches Gewebe. Er reduziert für viele die Schmerzen und verlängert ihnen das Leben. Die Mobilität hat einen ungeheuren drive erfahren durch Eisenbahnen, Schifffahrt, Autobahnen und den Flugverkehr. Völlig klar, dass es hierbei neue Formen und auch eine Reduzierung braucht, doch prinzipiell ist die Möglichkeit reisen zu können, eine äußerst positive Sache. Die industrielle Landwirtschaft ermöglichte vielen Leuten anderen Tätigkeiten nachzugehen, ebenso die Automatisierung in der industriellen Produktion. Sie umzustellen, zu dezentralisieren und nach sozialen und ökologischen Gesichtspunkten auszurichten, ist die komplizierte Herausforderung unserer Zeit. Auch Energie kann inzwischen völlig anders gewonnen werden als in früheren Jahrhunderten. Wenn zugleich ihr Verbrauch effektiv reduziert wird, ist eine ökologisch verträgliche Energieerzeugung keineswegs abwegig. Schließlich ermöglichen Technologien uns auch Kommunikation über Grenzen hinweg, ganz neue Formen der Interaktion und die Entstehung des Cyberspace mit seinen vielen Möglichkeiten.

In Kürze: Verständlicherweise möchte fast niemand auf technologische Entwicklungen und die damit verbundene Erleichterung und Erweiterung von Lebensmöglichkeiten verzichten. Davon ist aus Sicht anarchistischer Ethik jedoch auch nie die Rede gewesen. Mit dieser geht es darum, Technologien auf eine soziale und ökologische Weise zu entwickeln und anzuwenden, ihre Vorteile allen Menschen zukommen zu lassen, ihren Zweck konsequent an der Förderung des Gemeinwohls und individueller Selbstentfaltungsbestrebungen auszurichten, ihre Nebenfolgen für die Mitwelt und die Veränderung des gesellschaftlichen Miteinanders kritisch abzuschätzen und gegebenenfalls Vorkehrungen zu treffen, damit diese nicht negativ ausfallen. In der anarchistischen Ethik geht es also

keineswegs um einen Verzicht, sondern um den Gewinn der Voraussetzungen für ein reiches und gelingendes Lebens für Alle ohne Zerstörung der Mitwelt. Dass viele technischen Innovationen beispielsweise aus dem militärischen Bereich kommen, ist kein Argument für die Rüstungsforschung und -industrie. Denn wie viel mehr und bessere Entwicklungen wären möglich geworden, wenn sie nicht mit dem Ziel der Vernichtung von Leben entwickelt worden wären? Eine nicht auf Zerstörung beruhende und sie verursachende Technologie einzurichten, ist nicht vorrangig eine Frage des Willens oder individueller ethischer Lebensstile, sondern der Auseinandersetzung in brutalen Machtverhältnissen in denen diese ethischen Ansprüche verwirklicht werden können oder nicht. Dabei ist allerdings auch klar, das SUVs, Kerosin-getriebene Linienflugzeuge, Kampfdrohnen, genetisch manipuliertes Saatgut, Fitness-Tracker und Gesichtserkennungssoftware in Zukunft nur noch im Museum zu finden sein werden. Wir brauchen zukünftig keine Smartphones direkt ins Gehirn implantiert, wenn sie heute kaum jemand selbstbestimmt nutzen kann. Wir brauchen keine genetisch manipulierten Kreaturen, wenn die genetische Vielfalt jeden Tag weiter vernichtet wird. Wir brauchen keine Selektion von ‚vorteilhaften‘ Genen von ungeborenen Kindern auf Bestellung der Eltern, wenn in der heutigen Gesellschaft nicht die Würde aller Menschen, unabhängig von ihrer körperlichen und geistigen Bedingtheit, gewährleistet wird.

Solange es Herrschaft gibt, wird sich diese in Technologie einschreiben. Technik ist deswegen per se niemals neutral, auch wenn uns das häufig so vermittelt wird. Sie hat eine Eigendynamik und enorme Auswirkungen auf das Zusammenleben in Gesellschaft, die oftmals nur nachträglich dilettantisch bearbeitet werden. Hierin liegen auch ganz neue Möglichkeiten der Manipulation, Abhängigkeit, Unterwerfung und Ausbeutung von Menschen, die ihnen noch als ‚Freiheit‘ erscheinen. Deswegen sind bestehende Technologien zu *hacken* und möglichst herrschaftsfreie Varianten zu entwickeln. Dies betrifft uns alle, nicht nur die sogenannten Nerds, denn wir nutzen alle Technologie und sind teilweise auch Expert*innen in einigen ihrer Formen.

Konsumverhalten und alternative Lebensstile

In der anarchistischen Ethik geht es um die individuelle Verantwortung für sich selbst, die Anderen und das Gemeinsame, wie auch die kollektive Verantwortung gegenüber den Einzelnen und der Mitwelt. Verantwortung ist dabei direkt mit einem Bewusstsein über sich selbst und der Bestimmung über sich selbst verknüpft. Sie hat bestimmte Voraussetzung, die angeeignet und erlernt werden können. Weil Anarchist*innen versuchen diese Verantwortlichkeit im Rahmen der ihnen aufgedrückten Bedingungen selbst zu übernehmen, beginnen sie auch auf die eine oder andere Weise, *anders* zu leben. Hierbei geht es nicht darum, moralisch besser als Andere sein zu wollen, sondern die eigenen Ansprüche nicht auf Andere abzuwälzen und sie selbst umzusetzen. Taten sind gewissermaßen auch in diesem Zusammenhang wichtiger als Worte. Der praktisch-ethische Versuch, ein gelingendes, reiches, schönes und erfülltes Leben zu gestalten, entspricht dem ‚egoistischen' Wunsch, dass dies uns zusteht – weil es Allen zustehen sollte. Es gibt in dieser Hinsicht selbstverständlich keine klar definierbaren Maßstäbe, worin dies besteht, sondern unterschiedliche Positionen und Versuche, um die auch gestritten werden muss. Wer von einer bestimmen ethischen Einstellung überzeugt ist, wird sie jedoch im Sinne der anarchistischen Ethik Anderen nicht aufzwingen, sondern sie zu überzeugen versuchen. Und Überzeugung geschieht vor allem dann, wenn Andere sehen, dass der gewählte Lebensstil einer Person ihr selbst entspricht und wirklich gut tut. Diese Erfahrung ist allerdings schwer vermittelbar.

Um ein persönliches Beispiel zur Veranschaulichung zu bringen: Für mich selbst war es vor vielen Jahren ein unglaublicher Freiheitsgewinn, kein Fleisch mehr zu essen. Ich empfand das nie als Einschnitt in meine ‚Freiheit' und nie als Zwang, den ich mir aus schlechtem Gewissen selbst auferlegt habe, sondern ganz im Gegenteil als große Bereicherung. Ich habe daraus nie eine Identität machen wollen. Da das in meinem Umfeld aber eher selten war, strickten mir andere daraus eine Identität. Ich war dann ‚Vegetarier', sie hingegen ‚normal'. Abgesehen davon, dass ich mich damit nicht identifizieren wollte, wollte ich mich auch nicht groß weiter mit der Thematik beschäftigen. Mir reichte es zu wissen, welch widerliches Leid die Ausbeutung von Tieren verursacht, auch wenn dies – wie so vieles – permanent verdrängt und zynisch gerechtfertigt wird. Dies hatte aber auch den Grund, dass ich wusste, dass Argumente eigentlich fast niemanden

überzeugen. Argumente überzeugen erst dann, wenn Menschen dafür bereit und offen sind, sich überzeugen zu lassen. Dafür muss allerdings ziemlich viel geschehen bzw. müssen sie zumeist eine sehr spezifische Haltung mitbringen, nämlich die Bereitschaft über ihre Grundwerte zu reflektieren, was immer auch mit Verunsicherung verbunden ist. Mich überzeugte in diesem Zusammenhang nicht, vegan zu leben. Das ist inkonsequent. Wenn ich für die Abschaffung der Ausbeutung von Tieren eintrete, stimmt es, dass dies mit weit mehr verbunden ist, als keine ermordeten Tiere zu essen. Dennoch bin ich nicht bereit diesen Schritt zu gehen, nicht, weil ich nicht genug weiß und nicht, weil ich zu ignorant oder willensschwach bin. Sondern ich habe einfach keine Lust dazu. Eigener Anspruch und Wirklichkeit klaffen also in diesem Beispiel nicht so weit auseinander, weil mein Anspruch nicht darin besteht, dass Leid der (Tier-)Welt durch mein eigenes Verhalten aufhalten zu müssen. Das wäre ein starker ethischer Anspruch, den ich bei Leuten sehr respektiere und würdige, die ihn haben und einlösen wollen - doch mich würde er erdrücken. Ich handle nicht aus schlechtem Gewissen, sondern aus der Freiheit heraus, einen Unterschied zu machen, den ich als ethisch gut bewerte und der auch leicht umzusetzen ist. Denn ich weiß, in jeglicher Hinsicht kann ich nur unter sehr begrenzten Rahmenbedingungen Veränderungen bewirken. Deswegen müssen diese Bedingungen grundlegend verändert werden. In den Grenzen, in denen mir das möglich ist und ich es selbst als sinnvoll bewerte, bin ich allerdings gefragt zu überlegen, wie ich selbst leben will und was die Folgen meines Lebensstiles sind. Auch wenn ich das ungern über eine staatliche Regulierung sehen würde, wäre es für mich deswegen – als Zwischenschritt - völlig okay, wenn tierische Produkte wesentlich teurer wären und deswegen insgesamt viel seltener konsumiert werden würden. Genauso sollten Billigflüge und Wegwerfprodukte nicht einfach selbstverständlich sein. Sie stellen keine Lebensqualität an sich dar, sondern lediglich die Kompensation entfremdeter Lebensbedingungen. Hier kommt dann allerdings die Klassenfrage hinzu: Ohne Enteignung und Umverteilung werden die ökonomisch Privilegierten immer wesentlich mehr Dinge konsumieren, die in der Regel auch ökologisch und sozial zerstörerischer sind, als die Massenware.

Ein weiteres persönliches Beispiel zum Thema ‚alternative Lebensstile': Lange Zeit lief ich so rum, wie man es – etwas zugespitzt formuliert – als Kartoffelsack-Style beschreiben könnte. Also ziemlich abgeranzt und ungepflegt, vor allem aber ohne Markenklamotten und sonstige Status symbolisierende Accessoires. Ich war

definitiv nicht cool. Sicherlich lehnte ich ‚Mainstream'-Kram ab und war auch materiell gesehen arm. Meiner Selbstwahrnehmung nach war ich mir damit selbst treu, weil mir mein Äußeres weitestgehend egal war und ich vor allem darüber nicht definiert werden wollte. Dennoch habe ich mir damit selbst etwas vorgemacht: Zunächst ist es eine soziale Tatsache, dass Menschen zu einem gewissen Grad immer nach Äußerem urteilen. Wenn ich das scheiße finde, hätte ich selbst das noch weniger tun sollen, als ich es tat. Für sich selbst einen Stil zu finden, ist weiterhin Zeichen des Kümmerns um sich selbst (was unabhängig vom jeweiligen Stil bei anderen den Eindruck erzeugt, das die Person soweit klarkommt und keine Belastung darstellt). Einen Ausdruck dafür zu suchen, was einem innerlich entspricht, hat jedoch auch Aspekte der eigenen Lebensgestalt-ung, die von Selbstbestimmung zeugt, wenn sie nicht lediglich adaptiert, sondern selbst entwickelt wird. Schließlich gibt es letztendlich nicht ‚keinen' Style. Die Ablehnung von Stilen und Konventionen insgesamt – und sei es in ihren linken oder ‚alternativen' Varianten - zeugt möglicherweise vom größten Stil-Bewusstsein überhaupt. Vielleicht auch von der Vorstellung, sich so besonders, wunderlich und ausgeschlossen zu fühlen, dass man glaubt, auf alles scheißen zu können (und zu müssen).

Was ich damit sagen will ist: Die bloße Ablehnung von verschiedenen anerkannten Lebensstilen aus ethischen Gründen („Ich bin kein Konsumidiot", „Ich will Menschen nicht an Äußerlichkeiten messen", „Ich lehne die pseudo-individuelle Massengesellschaft ab" etc.), führt keineswegs zu einer selbstbestimmten Gestaltung der eigenen Seinsweise, die eine wünschenswerte Selbstsorge umfasst und gleichzeitig ein ethisch erstrebenswertes Ziel für sich darstellt. Dazu war der Kleidungsstil nur ein Beispiel, es lässt sich auf alle bewussten und unbewussten Ausdrucksformen beziehen. Für die Entwicklung ‚alternativer' (im ethischen Sinne als Suche nach schönen und erfüllenden) Lebensformen, sind eigene Ausdrucksformen äußerst wichtig – nicht nur individuell, sondern für eine Szene, die bestimmte ethische Ansprüche hat. Es gilt also etwas anderes, eigenes, zu entwickeln. Etwas, wodurch viele Menschen tatsächlich anders leben und sein können – ohne deswegen in bloßer Ablehnung zu verharren oder doch wieder die kapitalistische, entfremdende Mainstream-Kultur zu bestätigen. Bloße Abweichung oder Rebellion für sich genommen dienen noch keineswegs emanzipatorischen Zielen.

❂ Zur Überwindung des Patriarchats durch egalitäre Geschlechterverhältnisse ❂

Anarchist*innen versuchen also selbst ihren eigenen ethischen Ansprüchen nach *anders* zu leben. Wie die Unterschiede hierbei genau aussehen, ist von Person zu Person und in jedem Kontext verschieden. Dies auf abstrakte Weise und allgemeingültig festzulegen wäre nicht im Sinne einer anarchistischen Ethik. Dennoch wurden durch Diskussionen und den Erfahrungen in den vergangenen und bestehenden Herrschaftsordnungen in anarchistischen Zusammenhängen bestimmte ethische Ansprüche entwickelt und verbreitet, wie sie sich unter anderem in den beschriebenen Grundwerten wiederfinden. Mit ihnen sollen die bestehende moralische Matrix kritisiert und erstrebenswerte künftige Verhältnisse vorweggenommen werden, um im Hier&Jetzt Unterschiede zu machen. Dies wird besonders greifbar in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse. Seit 5000 Jahren und fast überall auf der Welt besteht das Patriarchat als Herrschaftsverhältnis, das von heterosexuellen ‚Männern' über alle anderen Geschlechter verschiedenster sexueller Orientierungen ausgeübt wird. Das Patriarchat sichert Männern soziale Anerkennung, Status, materielle Ressourcen und Lebenszeit, auf Kosten und zu Lasten von Frauen und umso mehr noch von Personen, die in der beschränkten binären Geschlechterordnung keinen Platz haben. Dieses strukturelle Ungleichheitsverhältnis wird abgestritten, verschleiert, als ‚natürlich' gerechtfertigt und dabei mit Gewalt systematisch aufrechterhalten, insbesondere, wenn Nicht-Männer dagegen aufbegehren und sich ihm verweigern.

Anarchistische Ethik zielt darauf ab, alle Identitäten aufzulösen, damit Menschen sich vollkommen selbst bestimmen können, ohne, dass damit irgendwelche Bewertungen verbunden sind. Aufgrund der Wirkungsmacht des Patriarchats ist es allerdings erforderlich, Menschen sehr wohl in den gesellschaftlichen Positionen zu sehen, in welche sie gezwungen werden und sie darin zu organisieren – ohne sie wiederum darauf zu reduzieren, weil es sich immer um bestimmte Einzelne handelt. Dies betrifft auch mich selbst, als weißen Autoren. Meine Texte mögen zwar mehr oder weniger radikal und tiefschürfend geschrieben sein und auf Verständigung und Selbstreflexion abzielen. Darüber hinaus reproduziere ich darin jedoch einen sehr spezifischen Blickwinkel. Dies ist nicht an sich problematisch, wird es aber dann, wenn daraus auf eine patriarchale Weise eine Autorität oder Wahrheit abgeleitet, und andere Perspektiven, die weit

ohnmächtiger sind, ausgeblendet werden und ungehört bleiben. Patriarchale Wahrnehmungen, Denkweisen und Verhaltensmuster sind jedoch auch tief in nicht-männliche Subjekte eingegraben. So kommt es, dass auch Frauen sie reproduzieren, teilweise, indem sie sich selbst nach ‚männlichen' Kategorien verhalten, teilweise, indem sie vermeintlich natürliche ‚weibliche Eigenschaften' hervorheben, die sie auszeichnen sollen. Doch mit beiden Varianten können sie die patriarchale Logik nicht wirklich überwinden. In der anarchistischen Ethik sollte es darum gehen, zu diskutieren, welche Verhaltensweisen, Denkmuster und Beziehungsformen als erstrebenswert gelten – unabhängig von Geschlechter-kategorien, von denen wir freilich alle enorm geprägt sind. Als erstrebenswert kann so beispielsweise gelten, dass Menschen sich solidarisch aufeinander beziehen, anstatt gegeneinander zu konkurrieren; dass sie sich konstruktiv um einer gemeinsamen Sache Wille streiten, anstatt vor allem Recht zu haben und ihre Gebiete zu markieren; dass sie sich gegenseitig zuhören, Empathie füreinander aufbringen, sich umeinander kümmern und über die Konsequenzen ihres Verhaltens nachdenken. Wenn diese ethischen Ansprüche heutzutage vor allem als ‚feminin' gelten, dann bedeutet dies weder, dass Frauen die besseren Menschen sind, noch, das Männer jetzt keine ‚richtigen' Männer mehr sein ‚dürfen'. Es bedeutet stattdessen einfach andere Maßstäbe zu setzen, was ein gelingendes und erfülltes Leben auszeichnet: anerkannte Care-Tätigkeiten statt Lohnarbeits-Maloche, ein vernünftiges und verständnisvolles Miteinander, statt die Ellenbogen gegen andere auszufahren. Daneben vor allem auch: die Gestaltung gleichberechtigter Beziehungen auf Augenhöhe. Die Einführung eines Matriarchats und die Zurückweisung der Männerdominanz wäre zwar ein berechtigter Schritt, der schon mal einiges verbessern würde. Andererseits lehne ich mich soweit aus dem Fenster (denn es steht mir eigentlich nicht zu), zu schreiben, dass das Ziel des Feminismus keineswegs in der Unterwerfung von Männern, sondern in der Aufhebung des geschlechtlichen Herrschaftsverhältnisses besteht.

Das macht die Angelegenheit umso komplizierter, wie beispielsweise auch in romantischen Beziehungen immer wieder deutlich wird: Wie, wer und wie viele Personen welche Arten von Beziehung eingehen, ist für die anarchistische Ethik weitgehend uninteressant, solange dies in wechselseitigem Einverständnis geschieht. Es ist die Angelegenheit der jeweiligen Leute, was sie miteinander tun. Punkt. Gleichzeitig befinden sich viele Menschen heute jedoch in Beziehungen,

die ihnen jeweils oder einer beteiligten Person überhaupt nicht gut tun. Dies hat verschiedene Gründe. Es braucht materielle Voraussetzungen, Zeit und zu erlernende Fähigkeiten, um Beziehungen auf eine selbstbestimmte Weise gestalten zu können. Zudem ist das Patriarchat ein wesentliches Hindernis, um gelingende, schöne Beziehungen eingehen und pflegen zu können. Denn mit einem strukturellen Ungleichheitsverhältnis können Menschen nicht einfach so umgehen, indem sie es ignorieren oder lediglich formal annehmen, dass sie gleichberechtigt miteinander umgehen wollen. Auch, wenn das in vielen Fällen helfen würde, stimmt es nicht an sich, dass dieses Problem schon gelöst wäre, wenn Männer sich mal zurücknehmen, besser zuhören oder mehr Repro-Arbeit leisten würden. Letztendlich gilt es, das Patriarchat als Herrschaftsverhältnis zu begreifen. Es abzubauen, anzugreifen und stattdessen Beziehungen auf Augenhöhe zwischen verschiedenen Geschlechtern einzurichten und zu pflegen, ist eine langwierige – aber äußerst sinnvolle – Arbeit. Sie kann nicht individuell bewältigt werden, sondern eben nur in respektvollen und empathischen Auseinandersetzungen in Beziehungen selbst – was eine Voraussetzung für ihr Gelingen darstellt.

Freiwillige Ordnung, situative Gerechtigkeit und die Lösung von Konflikten

Das anarchistische Ziel einer Abschaffung von polizeilichen und juristischen Zwangsinstitutionen, ruft meiner Erfahrung nach bei vielen Menschen Ablehnung hervor, die bisher in vielen Punkten mit den Vorstellungen der anarchistischen Ethik übereingestimmt haben mögen. Wie sollen Gewalttaten und Diebstahl verhindert werden, wenn keine Ordnungshüter mit Schlagstöcken und Pistolen patrouillieren, wenn keine Richter, Staatsanwälte und Anwälte über die Gerechtigkeit in einem juristischen Streitfalle befinden und Sanktionen für Gesetzesübertretungen festlegen? Seit mehr als einem Jahrhundert weisen Anarchist*innen den Mythos zurück, dass wirkliche Ordnung und Gerechtigkeit nur mit Gewalt und Zwang eingerichtet werden könnten. Sie kritisieren vielmehr, dass Polizei und Justiz, die Wachen, Gerichte und Knäste, einerseits die sozialen Spaltungen in der Gesellschaft aufrechterhalten, welche erst die Ursache für den allergrößten Teil der Gewalttaten und Eigentumsdelikte sind. Andererseits würde durch ihre Existenz oft erst Delinquenz hervorgerufen, denn es handelt sich um

Herrschaftsinstitutionen, die sich selbst legitimieren und erhalten müssen. Ohne ‚Kriminalität' gäbe es nichts für sie zu tun. Abgesehen von der Aufrechterhaltung der sozialen Ungleichheiten fungiert polizeiliche Repression und juristische Strafverfolgung auch indirekt im Dienst herrschender Klassen, da sie Personen umso stärker bedrücken, je niedriger ihr sozialer Status ist und umso weniger, je angesehener sie sind. So hat es beispielsweise auch Gründe, warum Millionär*innen massenhaft Steuern hinterziehen können, während bei Hartz-IV-Empfänger*innen akribisch jeder Euro des Anspruchs auf eine existenzsicherende Grundversorgung einzeln geprüft wird. Was ist das für eine Ordnung, die sich nur mit Zwang eingerichtet und aufrechterhalten lässt? Was ist das für eine Gerechtigkeit, die nur durch Gewaltandrohung und -anwendung durchgesetzt werden kann?
Diese Argumentation kann auch an konkreten Beispielen näher begründet und ausgeführt werden und eine anarchistische Perspektive tut gut daran und hat recht damit, dies zu tun. Doch die Kritik ist das eine, die Einrichtung einer freiheitlichen Ordnung und von umfassender Gerechtigkeit ist eine andere Sache. Zumal, wenn wir nicht davon ausgehen können, dass Menschen an sich „gut" sind und allein durch die Herrschaftsverhältnisse verdorben werden. Außerdem ist es keine Lösung, Ordnungs- und Gerechtigkeitsfragen in eine unbestimmte Zukunft zu verschieben. Es braucht heute Antworten auf die Ungerechtigkeit und das Chaos des bestehenden Herrschaftszusammenhangs, denn Menschen haben in diesem Probleme. Eine Verbesserung des jetzigen Zustands kann nur von diesem aus gedacht und erkämpft werden. In Gesellschaften, in denen anarchistische ethische Werte und Vorstellungen stärker gelebt werden (können), als jene, in der dieser Text formuliert wird, gibt es zudem ebenfalls Konflikte. Diese entzünden sich weit weniger an Eigentumsfragen, weil viel mehr Güter vergesellschaftet sind, sie ihrem Gebrauchswert nach genutzt werden und die Bedürfnisse der Menschen wesentlich besser gestillt werden können. Dennoch bestehen dort verschiedene Interessen, kommen Gruppen und Einzelne miteinander in Konflikte und gibt es Sympathien wie auch Antipathien zwischen Menschen, die zu Spannungen und Verletzungen führen. Wenn eine Person einer anderen Schaden zufügt, kann dieser nicht dadurch gut gemacht werden, dass die Schaden verursachende Person bestraft wird. Die Bitte um Entschuldigung wäre in vielen Fällen hingegen der Anfang, um den Kreislauf von Beschädigung und Bestrafung

zu durchbrechen und die willkürliche oder bösartige Schadensausübung durch Menschen zu reduzieren.
Dafür wurden beispielsweise die Konzepte der *transformative justice* und der *community accountability* entwickelt. In beiden Fällen geht es darum, Konflikte zu lösen, ohne die Polizei zu rufen und sich gegenseitig zu verklagen. Insbesondere Menschen in black communities haben nämlich regelmäßig die Erfahrung gemacht, dass sie weit mehr Probleme bekommen, wenn sie sich an die rassistische Polizei und die Klassenjustiz wenden, als wenn sie sich selbst um ihre Konflikte kümmern. Voraussetzung ist zunächst, die Sensibilität dafür zu stärken, dass in der eigenen Gemeinschaft durchaus eine Menge Scheiße passiert und Verletzungen stattfinden. Auch wenn dies – wie immer – bestimmte Gründe hat, sind Menschen für ihr Handeln verantwortlich. Wenn Schaden ausgeübt und Gerechtigkeit eingefordert wird, gilt es, diese Beschädigung kollektiv zu bearbeiten. Das heißt, es bildet sich eine Gruppe aus einigen Leuten, die den Betreffenden des Konflikts nahe stehen (ohne selbst direkt in diesen verstrickt zu sein) und anderen, die sie nur entfernt oder auch gar nicht kennen. Gemeinsam befinden sie darüber, wer welchen Schaden an wem ausgeübt hat und wie damit umgegangen werden kann. Daraufhin bilden sich sowohl eine Gruppe, die mit der*dem Verursacher*in arbeitet, als auch eine, die mit der*dem Leidtragenden zusammen kommt. Dabei wird besonders darauf geachtet, dass die Betroffenen zu Wort kommen und nichts gegen ihren Willen geschieht. Außerdem ist mit zu denken, ob oder inwiefern sich die Beteiligten in unterschiedlichen Machtpositionen befinden. Handelt es sich um Kollektive, die miteinander in Konflikt stehen, wird die Angelegenheit zwar komplizierter und abstrakter, weil wahrscheinlich Delegierte in den Bearbeitungsprozess gehen und diesen mit ihrem Kollektiv jeweils rücksprechen müssen. Prinzipiell funktioniert dies jedoch genauso. Es geht nun nicht darum, die*den Schadens-Verursacher*in zu bestrafen, sondern sie*ihn dazu zu bewegen, sich selbst klar darüber zu werden, dass sie*er anderen Schaden zugefügt hat, was die Gründe dafür waren und welche Schritte gegangen werden können, damit sie*er dies in Zukunft unterlässt. Die betroffene Person erfährt von ihrer Gruppe einerseits verschiedene Arten von Unterstützung, formuliert, was ihr helfen würde, damit für sie wieder Gerechtigkeit hergestellt wäre und sucht Wege, um mit der erfahrenen Beschädigung umzugehen, ohne auf Rache zu sinnen. Im besten Fall kann der Konflikt schließlich tatsächlich beigelegt werden und Versöhnung stattfinden.

Wenn dies nicht gelingt, so müssen Wege gefunden werden, wie er nicht erneut aufkommt oder sogar noch weitere Personen hineingezogen werden.
Oftmals führt das beschriebene Konzept zu langwierigen und schwierigen Prozessen. Diese sind kollektiv, berufen sich nicht auf Gesetze, sondern gehen von konkreten Situationen und beteiligten Personen aus und zielen nicht auf Bestrafung, sondern auf Versöhnung ab. Dies kann erlernt werden und zwar nicht nur von Menschen, die sich gerne um ein gutes Zusammenleben bemühen, sondern von allen Mitgliedern einer Gemeinschaft. Übrigens spricht nichts dagegen, erzielte Vereinbarungen und Vorstellungen davon, was anhand von konkreten Beispielen ‚gerecht' ist, festzuhalten, um sich künftig daran zu orientieren und weiter daran zu lernen. Niemand sagt, dass das einfach ist und zu schnellen Lösungen führt. Das grob beschriebene Konzept ist aber auch keine Zauberei. Es erfordert keine allgemein ‚guten' Menschen, geht aber davon aus, dass sie sich verändern und weniger Schaden anrichten können. Dies hat vor allem zur Voraussetzung, dass sie sich als Teil einer Gemeinschaft begreifen können und diese sie nicht pauschal verurteilt, bewertet und verstößt. Nur in Beziehungen zu Anderen können Konflikte gelöst, Gerechtigkeit eingerichtet und einer selbstorganisierten Ordnung freiwillig zugestimmt werden.

✩ Die Gretchenfrage: Der Umgang mit Gewalt

Wie steht die anarchistische Ethik nun aber zum Umgang mit Gewalt oder sogar zu ihrer eventuell legitimen Anwendung? Diese Frage nenne ich die Gretchenfrage des Anarchismus, weil sie bei vielen Leuten als Assoziation mit ihm in ihren Köpfen herumgeistert. Sie wird vermutlich bei fast allen Einstiegsveranstaltungen zum Anarchismus gestellt. Letztendlich dient sie dazu, diese verrückten, träumerischen oder infantilen Gestalten, die sich tatsächlich als „Anarchist*innen" bezeichnen, darauf hin zu überprüfen, ob sie gut oder böse, ob sie seriös oder untragbar, ob sie kompromissbereit oder fundamentalistisch drauf sind. Das ist eigentlich ziemlich komisch. Immerhin nehmen die meisten Personen es nicht als Problem war, wenn konservative oder liberale Ideolog*innen Gewaltausübung begründen und rechtfertigen. Konservative wollen hier eher das Gemeinwesen ‚schützen', Liberale eher die vermeintlich ‚freie' Person. Auch Sozialist*innen grenzten Personengruppen aus, unterdrückten sie oder stimmten Kriege zu. Zugegeben, die Gewalt wird von diesen Strömungen meistens in der Staatsmacht

monopolisiert, während strukturelle Gewalt, in Form von ungleichen ökonomischen, politischen, geschlechtlichen etc. Machtverhältnissen, ignoriert, verschleiert oder als natürlich dargestellt wird. Faschist*innen gehen einen Schritt weiter, indem sie Gewalt als natürlich und notwendig annehmen, sie zugleich im Staat ausbauen und in die eigene Hand nehmen, um Andersseiende zu attackieren und zu unterdrücken, was sie dann in einer widerlichen Täter-Opfer-Verkehrung als ‚Selbstverteidigung' bezeichnen.

Vergangene, bestehende und zukünftige Herrschaftsordnungen werden stets mit Gewalt und Zwang eingerichtet und aufrechterhalten. Es ist Gewalt, wenn Menschen sich bedrohen und verletzten um ihre Willen durchzusetzen oder ihre Autorität zu behaupten; wenn Polizeiknüppel Demos oder Gewehrschüsse Aufstände niederschlagen; wenn Menschen verhungern, verdursten oder an Krankheiten streben, obwohl die Lebensmittel da sind; wenn Leute gezwungen werden bei der Feldarbeit, in Fabriken oder Büros zu krepieren. Gewalt findet heute in Familien, Zweierbeziehungen, zwischen rivalisierenden Gruppen, in Zwangsinstitutionen und zur Durchsetzung von Herrschaftsinteressen statt. In vielen Fällen wird dies als normal oder unvermeidlich angesehen. So viel zu den anderen Gewalttäter*innen und -befürworter*innen.

Zu welchem Grad und aus welchen Gründen auch immer der eigenen Beherrschung zugestimmt werden mag - Gewalt ist ein grundlegendes Merkmal von ihr. Das anarchistische Streben nach der Aufhebung aller Herrschaftsformen ist demnach eines nach der Überwindung aller Gewaltverhältnisse. Doch wie lässt sich mit Gewalt umgehen, wenn wir alle (zu sehr verschiedenen Graden und auf unterschiedliche Weise) durch sie geprägt sind, Gewalt erfahren und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch schon ausgeübt haben? Wie kann Gewalt überwunden werden, wenn sie strukturell in Institutionen und gesellschaftlichen Verhältnisse eingeschrieben ist und täglich an allen möglichen Orten ausgeübt wird? Auf diese Fragen kann ich tatsächlich keine Antwort geben, weil ich weder der Ansicht bin, dass es möglich und sinnvoll wäre, prinzipiell nie Gewalt anzuwenden, noch, dass Gewaltausübung wirklich gerechtfertigt werden könnte. Allgemein denke ich allerdings, dass Gewalt gegen Menschen ausgeübt wird und nicht gegen „Sachen" und das die Zerstörung einiger Dinge nicht nur befreiend, sondern schlichtweg notwendig ist, wenn sich unterdrückte Gruppen ermächtigen und ihnen daraufhin mit Polizeigewalt begegnet wird.

Die anarchistische Ethik zielt selbstverständlich nicht auf das „Recht des Stärkeren“ ab, in einem vermeintlichen Kampf „Aller gegen alle“, im fiktiven Fall, wenn das staatliche Gewaltmonopol zusammenbrechen würde. (Ich habe keine Lust, dies extra zu schreiben, muss das aber noch mal deutlich machen, um Missverständnisse zu vermeiden.) Im Zuge des Abbaus von Herrschafts-verhältnissen, werden gewaltarme Verhältnisse an ihrer Stelle etabliert, die sich zum einen daraus ergeben, dass viele Ursachen für Gewalt wegfallen und andererseits, indem sie einen kollektiven Lernprozess darstellen, wie er etwa durch die oben vorgestellten Konzepte stattfinden kann. Dies ist kein abruptes Ereignis, sondern ein Prozess, der sich (leider) über Jahrhunderte erstreckt, denn das ‚Handwerk‘ der Soldat*innen, Polizist*innen, Gefängniswärter*innen und Folterer wird ja ebenso praktiziert und weitergeben. Die Frage, wie dieser Gewalt emanzipatorisch begegnet werden kann, bleibt daher weiterhin ungeklärt. Klar ist allerdings, dass es äußerst schwer ist, auf Gewalt nicht mit Unterwerfung oder Ignoranz zu reagieren, sondern sie mit aktiver Gewaltlosigkeit oder Gegengewalt zu bekämpfen. Denn Gewalt schränkt die Handlungsmöglichkeiten der von ihr Betroffenen massiv ein, macht sie abhängig, gefügig und untertänig. Dement-sprechend ist es umso schwerer aus dieser Position herauszukommen. Gerade aus diesem Grund wird Gewaltanwendung durch die Unterdrückten von vielen als nachvollziehbar oder auch legitim angesehen, da sie tatsächlich eine verzweifelte Umkehrung der erfahrenen Gewalt darstellt. Die entscheidende Frage hierbei lautet deswegen: Wie kann eine aktive Gewaltfreiheit oder eine Gegengewalt funktionieren, mit welcher die erfahrene Gewalt nicht nur umgekehrt, sondern tatsächlich überwunden wird? Dies betrifft nicht nur die einzelne Handlung, in der die angestrebten Ziele sich in den angewendeten Mitteln verkörpern sollten, sondern ebenso die Herangehensweise nach welcher gehandelt wird insgesamt. Wie bei den anderen Punkten auch, habe ich eher Fragen als Antworten und kann an dieser Stelle nicht mehr schreiben, sondern nur zur Diskussion anregen.



Die Bewältigung und Überwindung von Leid durch ernsthaften Humor statt bürgerlichen Zynismus ✘ ✘ ✘

Gewalterfahrungen – sowohl in einem weiteren als auch im engeren Sinne – stellen die anarchistische Ethik vor die Herausforderung des Umgangs mit erfahrenem Leid. Leid, was andere erfahren, betrifft auch uns selbst - weil wir ebenfalls Leid erfahren haben. Wir leiden mit anderen mit, wenn unser empathisches Potenzial auf eine erstrebenswerte Weise entwickelt ist. Dies ist bei sehr vielen Menschen heute bedauerlicherweise nicht der Fall, weil sie wenig Raum haben, ihre Gefühle zuzulassen, ihnen nachzugehen und sie zu reflektieren. Mitleid darf nicht Ausdruck eines paternalistischen Überlegenheitsgefühls sein, mit dem im schlimmsten Fall Opfer für die eigenen Anliegen instrumentalisiert werden, was schneller geschieht, als man denkt. Die Betroffenheiten sind selbstverständlich unterschiedliche. Leid formell zu bedauern oder auszunutzen, ist eine der widerlichsten Herrschaftsstrategien. Diese können durch einen linken Humanismus, durch Wohltätigkeit von Bonzen oder konservative Religionsgemeinschaften angewandt werden. Das ehrliche Empfinden des eigenen Leidens und das Mitleiden mit Anderen sollte auch nicht dazu dienen, sich im erfahrenen Leiden zu suhlen oder Anerkennung dafür zu erwarten, um dadurch die eigene negative Identität zu bestätigen. Auch wenn die Fähigkeiten und Möglichkeiten, erfahrenes Leid auszuhalten und zu bewältigen sehr unterschiedlich sind, muss das Ziel immer die *Abschaffung des Leidens* bleiben. Denn für den allergrößten Teil davon gibt es Gründe und Verantwortlichkeiten. Hierbei stellt sich für viele Leute die Frage nach dem Sinn des Leidens, denn da sie immer wieder Leid erfahren, wird dies unweigerlich auch Teil von Sinnstiftung und Identitätskonstruktion.

Die anarchistische Ethik interpretiert jedoch das Leiden nicht wie das Christentum oder der Buddhismus als existenzielle menschliche Erfahrung, die es auszuhalten und würdevoll zu tragen gilt. Stattdessen geht sie von der Erfahrung eines gelingenden, schönen, reichen und erfüllten Lebens aus, weil dieses ebenfalls Realität ist und allen Menschen möglich sein soll. Leben ist nicht Leiden, sondern Erfüllung, die Verwirklichung von kollektiver Zufriedenheit und Selbstentfaltung. Diese Haltung bezeichnete der Philosoph Epikur als Streben nach Eudaimonie (= Glückseeligkeit), wobei dieses hedonistische Ziel nicht bedeutet, immer wieder einen neuen Kick zu suchen, sondern Lust, Lebensfreude und innere

Zufriedenheit in Gemeinschaft mit Anderen zu finden. Der anarchistischen Ethik nach kann dies also nicht in Konkurrenz zu Anderen gelingen, sondern nur in einem lebendigen Miteinander. Deswegen ist es aus dieser Perspektive problematisch und auch nicht zielführend, sich selbst für Andere – an anderen Orten oder in der Zukunft - aufzuopfern oder gar zu erniedrigen. Stattdessen sollte die Verbundenheit mit Anderen zu einer solidarischen Bezugnahme auf sie führen, um gemeinsam gegen das jeweils selbst erfahrene Leid aufzubegehren und es zu überwinden. Was dies in verschiedenen Situationen und Kontexten und für verschiedene Menschen genau bedeutet, ist unterschiedlich, denn Zufriedenheit kann nur subjektiv beschrieben werden. Dennoch teilen erstaunlich viele Menschen an ganz unterschiedlichen Orten auf der Welt ähnliche Grundvorstellung davon, wie ein gelingendes, schönes, reiches, erfülltes Leben für sie aussieht. Trotz all der Scheiße, die wir wahrnehmen und an der wir (mit)leiden, ist es deswegen wichtig, den Blick auf das Erstrebenswerte zu richten, ohne sich den negativen Entwicklungen und Gefühlen zu verschließen oder sie sich schön zu reden. Dies bedeutet nicht, vor allem das individuelle Glück zu suchen, damit wenigstens einige Personen welches haben, sondern die Erfüllung, die wir uns herausnehmen und erkämpfen, zu teilen und sie immer mehr Menschen zugänglich zu machen.

Diesbezüglich hat sich beispielsweise Rudolf Rocker stark von der Verelendungstheorie distanziert, welche insbesondere in der marxistisch geprägten deutschen Sozialdemokratie seiner Zeit grassierte: Die Annahme, dass Menschen aufbegehren (werden), wenn es ihnen immer schlechter geht, ist völliger Unsinn. Rebellionen mit emanzipatorischem Charakter entstehen zwar meist dort, wo sich ihre Situation massiv verschlechtert, setzen aber voraus, dass die Rebellierenden eine Vorstellung davon haben, wie es - insgesamt, aber auch konkret für sie und ihre Leute – besser werden kann. Die soziale Revolution speist sich nicht hauptsächlich aus der Negation des schlechten Zustandes, sondern aus den Kämpfen um die Bedingungen des gelingenden Lebens für Alle.

Dennoch bleibt die Frage, wie wir mit all der Scheiße um uns herum und mit dem eigenen Leiden, auf eine emanzipatorische Weise umgehen können, weiter bestehen. Sie wegzudrücken oder schön zu reden wäre absolut unverantwortlich, unempathisch und unsolidarisch. Die Frage lässt sich nicht leicht beantworten, wenn davon ausgegangen wird, dass Leid in vielen Fällen nicht ‚notwendig', sondern sinnlos ist und keineswegs zu sozialen Fortschritten inspiriert.

Insbesondere in der deutschen radikalen Linken ist dahingehend eine überaus zynische Haltung verbreitet, mit der jeglicher Anspruch auf eine positive radikale Gesellschaftsveränderung aufgegeben und untergraben wird. Dies hat unter anderem mit der historischen Erfahrung zu tun, dass ehemals progressive soziale Bewegungen reaktionär gewendet wurden und viele Sozialist*innen auch anti-emanzipatorische Analysen und Ziele verfolgten. Zudem blieb und bleibt auch das anarchistische Konzept von sozialer Revolution unbegriffen, welches eine radikale und umfassende Gesellschaftstransformation meint, die multidimensional, prozesshaft, dynamisch und mit einer Vielzahl von Akteur*innen gedacht wird, wobei sich die Subjekte in ihr selbst verändern. Das kontinuierliche Schwanken zwischen pseudoradikalen Phrasen exklusiver linker Szene einerseits und vermeintlich radikaler ‚Realpolitik' andererseits, führt zur Enttäuschung in beiderlei Hinsicht. Dies nährt den allzudeutschen Zynismus als Produkt einer bürgerlichen Denkweise des schlechten Gewissens und der überheblichen Selbstgerechtigkeit.
Der Zynismus blockiert die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft, das Nachdenken über sie, verhindert, sich selbst ernst zu nehmen, beschränkt Selbstermächtigung, populäres Gemeinsam-werden und Solidarisierung aus Empathie. Dagegen schlage ich mit Simon Critchley eine Haltung des Humors vor, um mit Leid emanzipatorisch umzugehen – und es zu bewältigen. Humor meint an dieser Stelle kein oberflächliches Herumalbern, sondern hängt im Gegenteil eng mit Ernsthaftigkeit zusammen, wie auch empathisches Mitleid und Mitfreude miteinander verbunden sind. Humorvolle Menschen schaffen ist, sich auf eine gesunde Weise von sich selbst und dem erfahrenen Leid zu distanzieren, ohne dabei passiv zu werden und es zu relativieren. Mit Humor können die eigene Unterworfenheit aufgegeben und vermeintliche Notwendigkeiten in Frage gestellt, Leiden gelindert als auch die Herrschenden und ihre Gewalt verspottet werden. Aus dieser Haltung und Erfahrung stammt deswegen der Ausspruch: „Es wird ein Lachen sein, dass sie besiegt".

⊱ Solidarische, egalitäre und freiheitlich Beziehungen ⊰

In diesem Text habe ich dafür plädiert, die emanzipatorische Auseinandersetzung um eine bessere Gesellschaft von einer anarchistischen Ethik ausgehend zu denken und zu führen. Deren Grundlagen bestehen nicht hauptsächlich in der Ablehnung aller als negativ und schlecht bewerteter Missstände oder Leiden,

sondern stärker in der Orientierung an unseren Vorstellungen eines gelingenden, schönen, reichen und erfüllten Lebens für Alle. Glück und Zufriedenheit lassen sich nicht abstrakt bestimmen oder schlimmer noch, Menschen verordnen. Vielmehr sind sie selbst verantwortlich für die Gestaltung ihrer Leben, denn Selbstbestimmung ist ein wesentlicher Aspekt der sozialen Freiheit. Dies bedeutet aber umso mehr, dass anarchistische Ethik einen Protest gegen die extrem ungleichen Bedingungen für die abgesicherte Selbstentfaltung aller Einzelnen darstellt. Sie ist somit zugleich ein Protest gegen die herrschende Moral, mit welcher diese Zustände gerechtfertigt und aufrechterhalten werden. Es geht also darum, sich Ressourcen und Fähigkeiten anzueignen, zugänglich zu machen und umzuverteilen, damit Alle ihre Leben auf eine ethische Weise selbst gestalten können – was, wie dargestellt, nur in Beziehung zu Anderen geschehen kann.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind zwar abstrakt und wirken oft un(an)greifbar. Letztendlich werden sie dennoch von konkreten Personen eingerichtet, getragen, aufrechterhalten, ausgehalten, untergraben. Aus diesem Grund kann die Beschreibung einer – aus ethischen Überlegungen heraus - erstrebenswerten Gesellschaft mit den Vorstellungen von „guten“ sozialen Beziehungen analogisiert werden: Sie können als solidarisch, egalitär und freiheitlich bezeichnet werden. Dies sind zwar zunächst nur Schlagworte, sie bedeuten jedoch im Kontext der dargestellten anarchistischen Ethik viel. Das heißt, ich habe mit diesem Text versucht eine Anregung zu geben, um über unsere eigenen ethischen Vorstellungen nachzudenken und sie neu zu diskutieren. Dies betrifft beispielsweise auch die Ausgestaltung unserer gemeinsamen Räume und Rituale, den zwischenmenschlichen Umgang in „linken Szenen“ oder in (anti)politischen Gruppen. Über diese Zusammenhänge hat sich oftmals ein Anti-Katalog eingeprägt, der aber nicht positiv beschreibt, wie wir miteinander leben wollen, welche eigenen Regeln wir aufstellen und wie wir unsere individuellen Haltungen entwickeln können. Feministische Ansätze und die radikale Ökologiebewegung bewegen sich in diesem Zusammenhang am ehesten nicht nur auf dem politischen Feld, sondern beinhalten auch positive ethische Ansprüche, Forderungen und Vorstellungen.

Es wurde deutlich, dass ich selbst für eine aktive und transparente Regel- und Normsetzung eintrete, weil dies meiner Ansicht nach der sinnvollste Weg ist, um sich erstens von den herrschenden Gesetzen und Normvorstellungen zu lösen, zweitens, vermittelbare und anschlussfähige Konzepte zu entwickeln und

anzubieten und drittens keineswegs an sich neue Hierarchien und Zwangsordnungen hervorbringt, sondern im Gegenteil die Grundlage für eine freiwillige Organisierung ist. Dies beinhaltet, dass alle Personen und Gruppen, die von bestimmten Regeln und Normvorstellungen eines autonomen Kollektivs betroffen sind, an ihrer Einrichtung und Auslegung beteiligt sein müssen. Weiterhin dürfen ethische Autoritäten nur zeitweilig und aufgrund von Kompetenz übertragen werden, wobei sie das Erlernen von individueller und kollektiver Verantwortung und Selbstbestimmung fördern sollen. Zudem sind autonom gegebene Regeln keine Gesetze, das heißt, es bestehen keine einmalig festgelegten Sanktionsmechanismen bei ihrer Übertretung, sie müssen immer wieder in Frage und zur Verhandlung gestellt werden können. In diesem Sinne ist es wünschenswert und sogar notwendig, dass vorhandene Regeln hinterfragt oder bisweilen sogar gebrochen werden – wenn dies einen konstruktiven Prozess ethischer Überlegungen in Gang setzt, in denen gleichermaßen die Gemeinschaft wie die Einzelnen in den Blick genommen werden. Die Fragen, wie wir in guten, solidarischen, egalitären, freiheitlichen Beziehungen miteinander leben können, welche Spielräume wir jedoch auch als Einzelne haben, um ein ethisches Leben in den bestehenden Herrschaftsverhältnissen zu führen, sind kein Hobby oder Alibi, dass zu politischen Überlegungen hinzukommt. Ethik ist im Anarchismus nicht wie das entsprechende Schulfach, welches einen netten Ausgleich zu Mathe oder Sport abgibt, weil dort ja nur irgendwie gelabert wird und es ohne Anstrengung gute Noten gibt. Stattdessen ist anarchistische Ethik der Ausgangspunkt für den Anarchismus als soziale Bewegung und politische Theorie überhaupt. Die durch sie entwickelten (Wert)Vorstellungen und Vereinbarungen bilden gleichzeitig die Zielvorstellungen und damit die Orientierung für anarchistische Bestrebungen insgesamt. Cindy Milstein bezeichnet dies als „ethischen Kompass“ des Anarchismus, welcher es ermöglicht, auf undogmatische Weise in widersprüchlichen Verhältnissen und gegen massive Herrschaftsinteressen voranzugehen um etwas Neues aufzubauen. Die Bedingungen für ein gelingendes, schönes, reiches und erfülltes Leben für Alle herzustellen, bleibt daher die ungelöste Herausforderung, der wir nur gemeinsam begegnen können. Und stark sind wir gemeinsam vor allem dann, wenn wir uns über unsere Wertebasis verständigt haben, unsere Konflikte auf eine vernünftige und konstruktive Weise beheben und gute, verbindliche Beziehungen auf Augenhöhe eingehen und pflegen.

Einige Kennzeichen und Aufgaben einer sozial-revolutionären Ethik heute

- Ethik ist mehr als die notwendige Ergänzung von Politik, sondern zugleich die Ausgangsbasis, die Motivation und die Zielbestimmung für sozial-revolutionäre Gesellschaftsveränderungen. Deswegen stellt sie Politik als unvermeidliche Auseinandersetzung in den Herrschaftsverhältnissen in Frage, ist aber auch auf sie angewiesen, um verwirklicht zu werden.
- Bei der Einrichtung von Ethik geht es nicht um individualisierte Selbstfindung und korrektes Verhalten, sondern um die Herstellung der Bedingungen, unter denen ethische Lebensweisen - in-gegen-und-jenseits der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und ihren moralischen Rechtfertigungen - gestaltet werden können.
- In letzter Instanz lassen sich Grundwerte nicht argumentativ begründen, weil sie erlernte und erfahrene Überzeugungen bilden, mit welchen das soziale Miteinander und das individuelle Handeln sinnhaft gedeutet werden. Dennoch können sie als Ausgangspunkte bewusst und transparent gemacht werden, um sie zur Diskussion zu stellen und selbstgerechte Haltungen zu vermeiden.
- Die Kriterien für ein gelingendes, schönes, reiches und erfülltes Leben für Alle lassen sich nicht abstrakt oder universell bestimmen, sondern nur in einem kollektiven Prozess der Diskussion, Kritik und autonomen Regelsetzung finden.
- Ethische Vereinbarungen, Regeln und Normen variieren historisch und sind je nach Gruppe verschieden. Diese Unterschiedlichkeit ist nicht an sich problematisch, führt aber zur Auseinandersetzung zwischen divergierenden ethischen Haltungen und Vorstellungen.
- Um ethische Ansprüche und Praktiken zu entwickeln und umzusetzen können sie nicht dogmatisch und unabhängig von den beteiligten Personen und Gruppe festgelegt werden wie Moralvorstellungen. Stattdessen sind sie in einem nie-endenen Prozess immer wieder neu zu finden, aufzubrechen und zur Verhandlung zu stellen.
- Sozial-Revolutionär*innen arbeiten daran, sich ihrer eigenen ethischen Überzeugungen und Zielsetzungen bewusst zu werden und sie weiterzuentwickeln. Das Verhältnis zwischen Einzelnen und Kollektiven, das gesellschaftliche Naturverhältnis, Technologie, der Umgang mit Konflikten und Gewalt sowie die Gestaltung von guten sozialen Beziehungen sind dabei wichtige Themenfelder.
- Die sozial-revolutionäre Kritik an der bestehenden Herrschaftsordnung war und ist (auch) ethisch begründet.
- Sozial-Revolutionär*innen regen zum Nachdenken über ein gelingendes, schönes, reiches und erfülltes Leben für Alle an und zeigen Wege auf, wie die Bedingungen dafür erkämpft und eingerichtet werden können. Demnach rechnen sie nicht mit dem „Guten“ in den Menschen, betonten jedoch ihre ethischen Potenziale.
- Sozial-Revolutionär*innen streben danach, ihre eigenen ethischen Ansprüche zu erfüllen, auch wenn sie wissen, dass dies unter den bestehenden Herrschaftsverhältnissen oft nur gebrochen gelingt und widersprüchlichen Charakter annimmt.

Für eine neue anarchistische Ethik!

Wie lässt sich ein gelingendes, reiches, schönes, erfülltes Leben beschreiben? Wie lassen sich die Bedingungen herstellen, die Ressourcen aneignen, die Fähigkeiten erlernen, um es einzurichten? Und wie kann es schließlich für alle möglich werden – nicht gegeneinander, sondern miteinander, in geteilter Verantwortung für uns selbst, für Andere und für die Mitwelt? Diesen Fragen geht die anarchistische Ethik nach, deren Grundzüge in diesem Text dargestellt werden.

„Im Wesentlichen bestehen die Aufgaben der Ethik nicht darin, die Mängel der Menschen hervorzukehren und ihm seine 'Sünden' vorzuwerfen; sie muss in positiver Richtung wirken [...]. Sie bestimmt und erläutert einige wenige Grundlagen, ohne die weder Tiere noch Menschen in Gesellschaft leben könnten.
Außerdem aber beruft sie sich auf Höheres: auf Liebe, auf Mut, auf Brüderlichkeit, auf Selbstachtung [...]. Gleichzeitig sagt sie dem Menschen, dass, wenn er ein Leben führen wolle, bei dem seine Kräfte sich völlig entfalten könnten, er endgültig dem Gedanken entsagen müsse, dass man leben kann, ohne mit den Bedürfnissen und Wünschen der andern zu rechnen.“

- Peter Kropotkin 1902